

Der Harz-Bote.

Amliches Blatt der Stadt Elbingerode und Umgegend.

Erscheint wöchentlich zwei mal, Mittwochs und Sonnabends. — Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mark — durch die Kaiserliche Post bezogen 1 Mark 25 Pfg. Korpuszeitung oder deren Raum 10 Pfg. nach Auswärts 15. — Anzeigen für die nächste Nummer werden in der Buchdruckerei in Elbingerode, in Bernigerode bei B. Angerstein bis Montags und Donnerstags, abends 7 Uhr, angenommen.

Nr. 81.

Mittwoch, den 11. Oktober

1893.

Die Wahlaufsätze der Konservativen, der Nationalliberalen und des Zentrums.

Die von den Konservativen, den Nationalliberalen und dem Zentrum erlassenen Wahlaufsätze geben einen Einblick in die Ziele, welche diese Parteien bei den bevorstehenden Wahlen und in der fünfjährigen Gesetzgebungsperiode, für welche jetzt das Abgeordnetenhaus gewählt werden soll, verfolgen, indem sie zugleich auf die bisherige Thätigkeit des Landtags einen Rückblick werfen. In letzterer Beziehung kann es nur angenehm berühren, daß alle drei Parteien in dem Urteil über die soeben zum Abschluß gebrachte Steuerreform übereinstimmen. Auch das Zentrum, das doch wegen der seinen Wünschen nicht entsprechenden Veränderungen des Wahlgesezes schließlich gegen die betreffenden Gesetze gestimmt hat, nimmt für sich in Anspruch, dem der Reform zu Grunde liegenden Prinzipie einer gerechten Verteilung der Steuerlasten zugestimmt und nach Kräften zu dessen Verwirklichung beigetragen zu haben. Die Uebereinstimmung in der Beurteilung der Vorträge der Steuerreform darf als eine willkommene Schutzwehr gegen die Besorgnisse gelten, die in freisinnigen Kreisen oft genug gemacht worden sind und an denen es sicher auch nicht an den Wahlen fehlen wird, nämlich wegen angeblicher Ueberlastung dieser oder jener Klasse Mißstimmung zu erzeugen und die in Steuerfragen zur Gewohnheit gewordenen Klagen der Ueberbürdung zu unterstützen.

Mit Recht heißt es in den konservativen Wahlaufsatz, daß es sich zunächst darum handeln werde, die in der verflochtenen Legislaturperiode geschehenen großen Organisationsgesetze einleiten zu lassen. In der That ist unser Verwaltungsapparat berartig angepaßt, daß er nicht mit neuen organisatorischen Gesetzen zu belasten ist, bevor nicht die Steuergesetze und die Landgemeindeordnung vollkommen zur Gewohnheit geworden sind. Auch der nationalliberale Wahlaufsatz erkennt dies an, indem er es als eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Landtags bezeichnet, die Ausführung der im Reichs- wie in Preußen erlassenen Gesetze in einem möglichst vollstrebendsten Sinne zu überwachen in erster Linie Sache der Staatsregierung sein.

Gleichwohl stellt es in allen drei Wahlaufsätzen nicht an neuen Forderungen für die Zukunft. In einem Punkte aber stimmen sie auch in Bezug hierauf überein: die Erhaltung und Förderung der Mittelklassen unter ländlichen und städtischen Bevölkerung wird von den Konservativen, „gedächtnisvolle Entwicklung des Erwerbslebens unter gleichmäßiger Wahrnehmung der Interessen von Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel“ von den Nationalliberalen, „die Förderung des Wohlseins der Handwerker und Arbeiter, die Befestigung des Grundbesitzes, die

Besserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse, die Erhaltung eines gesunden Mittelstandes“ von dem Zentrum gefordert. Werden hier auch im Einzelnen die Meinungen über die Mittel und Wege dazu auseinandergehen, so bietet doch die gemeinsame Richtung ein Feld der Thätigkeit, auf welchem die Parteien sich zusammenfinden können.

Daneben aber werden andere Ziele in den Vordergrund gestellt, welche das Bestreben betonen, neue Kämpfe auf dem Gebiete der Schule hervorzurufen. Der konservative Wahlaufsatz freilich will diese Kämpfe folgerichtig — da eben vorläufig keine Zeit für den Erlaß neuer organisatorischer Gesetze vorhanden ist — für eine spätere Zeit vorbehalten. Um so stärker betonen die anderen beiden Wahlaufsätze ihre auf diesem Gebiete weit auseinandergehenden, sich direkt bekämpfenden Bestrebungen. Diesen Auseinandersetzungen können wir indes keinen anderen Wert beimessen als den, die Wähler zu einer entschiedeneren Stellung gegen die gegnerische Partei zu beeinflussen. Die Prinzipien, welche sowohl die Nationalliberalen wie das Zentrum auf dem Gebiete der Schule befolgen, sind hinlänglich bekannt; es fragt sich nur, ob die Zeit dazu anfangen ist, die bestehenden Gegensätze und Kämpfe zum Austrag zu bringen. Das Bedürfnis großer Eile hierfür muß in Abrede gestellt werden, und jedenfalls wäre es im Interesse der Sache besser, wenn sich die aufgereizten Leidenschaftern erst wieder mehr beruhigten, als daß sie von Neuem angefaßt werden. Nur als Waffe im Wahlkampf sollte aber die Schulfrage nicht benutzt werden.

Was sonst noch an furchtpolitischen Wünschen von dem Zentrum vorgetragen wird, wollen wir heute nicht näher erörtern; desgleichen nicht die von den Nationalliberalen erhobene Warnung vor „Rückschritten“ und „reaktionären Beschränkungen“: es sind dies Ausformulierungen der beiderseitigen Programme, von denen man sich eine gewisse Wirkung verspricht, die aber in den wirthschaftlichen Verhältnissen nicht begründet sind. Die Gefahren, die uns bedrohen, liegen auf einer ganz anderen Seite: es sind dies die demagogischen Bestrebungen in jedem Gewande, mögen sie von sozialdemokratischer, freisinniger oder welcher Seite immer ausgehen, gegen die sich die Parteien vereinigen sollten, statt sich zu bekämpfen. Gegen diese Bestrebungen vorzugehen, sollte Sache aller derer sein, die — wie es in der „Schul. Ztg.“ treffend heißt — sich halten an dem monarchischen Gedanken und denen eine starke Regierung lieber ist, als jüggellose Volksherrschaft, denen der Tyrann der Hohenzollern als der feste Hort erscheint. Hieraus mögen die Wähler die Programme, die Parteien und deren Vertreter prüfen, nicht aber sich hieron durch andere Bestrebungen ablenken lassen.

Elbingerode, den 10. Oktober 1893.

— (Wartet die Lehrer.) Nicht selten machen die Lehrer die trübe Erfahrung, daß die der Schule entlassene Jugend sich in wenig ererbte Weise gegen ihre ehemaligen Lehrer betragt. Die jungen Burjchen glauben, daß die Lehrer keine Strafgewalt mehr über sie haben, sich alles gegen sie erlauben zu dürfen. In Stettin passierte vor einiger Zeit der Fall, daß ein vor einigen Monaten entlassener Lehrer seinem ehemaligen Lehrer ein Schriftwort nachrief. Dieser meldete die Angelegenheit bei der Polizei und beantragte die gerichtliche Strafe. Kürzlich kam die Sache vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Der Amtsanwalt beantragte eine Woche Gefängnis. Der Gerichtshof ging über diesen Antrag hinaus und verurteilte den rohen Patron zu vierzehn Tagen Gefängnis. Bei der Verkündung des Urteils sprach der vorstehende Richter den Wunsch aus, daß dieses Urteil vom Rathgeber herab den Schülern verhandelt werden möge, damit sie erfahren, daß das Gericht in solchen Fällen keinen Spott versteht.

— (Wetterveränderung.) Beglückt des bevorstehenden Winters läßt sich nach dem „S. A.“ das Elbinger Wetterbureau folgendermaßen vernehmen: Die eigentliche Kälte fällt infolge der in den nächsten Wochen noch vorherrschenden süßlichen Winde mit teilweiser Gemüthtemperatur lange zurück. Vom 15 bis 22. November erst wird leichter Frost bei trockenem Schwind eintreten. Sogar für Weihnacht hat Kälte in Elbinger schon sein Herkommen gestellt; nach seinen Beobachtungen soll am Weihnachtsmorgen Regen, am Nachmittage ein von Nordwesten kommendes Schneegewitter eintreten. Das wäre ja kein verlockendes Festmahl; ein Glück, daß unter guter Kälte sich mit noch größeren Feindes Reichens in das Loos teilt, manchmal menschlichen Jertum unterworfen zu sein.

— Für Komponisten und überhaupt jeden Musikliebhaber dürfte die Mitteilung von Interesse sein, daß die im Verlage von Carl Grüniger in Stuttgart erscheinende „Neue Musik-Zeitung“ in der soeben erschienenen Nr. 19 ein neues Preisausgeschrieben, diesmal für Vorkompositionen, mit Preisen von M. 100.— und M. 60.— erläßt. Große Beteiligung ist erwünscht. Die näheren Bedingungen sind aus der betreffenden Nummer zu ersehen, welche von der Verlagsabteilung allen Interessenten auf Wunsch gratis und franco übersandt wird.

— Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat jetzt ihren Rückblick auf das verfloßene Geschäftsjahr herausgegeben. Danach ist die Zahl der Rettungsaktionen unverändert auf 573 stehen geblieben, während die Vertreterleistungen auf 271 auf 294 gestiegen sind.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem Herkömmlichen Berlin.

(Berliner Brief.)

Mollatford und Herbststimmung, wie gehören sie beide zusammen. Der Herbst ist der Mollatford in dem großen langreichen Konzert von Natur und Jahreszeiten. „Ach, wie so bald verhallt der Reigen!“ Auch dieser berühmte Zwißelgedicht des gemüthvollen Wendelsohn flagt in schwerem Mollatford die Vergänglichkeitsstrauer des herbstlich gemüthlichen Bergens aus. Das Lieb von Sterben und Vergehen, das draußen Wald und Feld vernehmlich ansummen beginnen, erklingt auch in den Straßen Berlins, wo nur immer herbstlich gelbe Lindenwipfel ihr weisses Laub den übermüthigen Winden überlassen und wegmüthig daran erinnern, daß die Zeit der im Freien genossenen Freuden vorüber, daß der Ausstellungsparade bereits seine gastlichen Pforten geschlossen und es auch bei Kroll schon die und still ist. Das sind für den Berliner stets die untrüglichen Vorzeichen des nahenden Herbstes und offiziellen Schlußes der Sommerfaison. Das Leben zieht sich daher gemäß aus der freien Natur wieder in den engeren Bezirk der menschlichen Beschäftigungen zurück, und die Wälder, die Sommerfrischen und Luftkurorte beginnen ihre letzten Gäste zu den heimlichen Penaten zurückzuführen. Ueberall erblüht man „zurückgekommene Gestirnen“, von allen Stimmrichtungen treffen sie ein, von Ost, West, Nord und Süd, von Ost, von Ost, von Ost, von Ost. Ja, wenn nur alles erst wieder im alten Geleise wäre, denn sie überlaufen einen förmlich mit der Frage: „Auch wieder da, Bester, wo waren Sie doch gleich diesen Sommer?“ Gewiß eine erfreuliche, teilnehmende Frage für jeden, der wenigstens acht Tage verweilt war, aber auch eine ebenso entscheidende Frage für jeden anderen, der bei sie. W. Mein Freund Karl, diesmal zu den „Zufahrtsgeliebten“ gehört. Denn eine Folter ist jede Sommerfaison, in der man das furchtpolitische Verbrechen begehen, sich die mögliche Sommerreise zu verlagern. Mein Freund Karl sieht das jetzt vollständig ein, und hat mir versichert, sich keinen künftigen Sommer wieder dergestalt am guten Ton und der bösen „Gesellschaft“ zu verschuldigen,

denn die Strafe, die er dafür leidet ist schlimmer, als er sie sich gedacht. Wie ein Dieb muß er scheuen Blickes umher schleichen, in beständiger Furcht, von neugierigen oder schadenfrohen Bekannten erwischt und durch höhnische Fragen nach jeder Sommerreise gedemüthigt zu werden. Schon Ende Mai begann die Tortur. „Wo werden Sie denn diesmal ihren Sommer verbringen?“ flöteten gütige Frager zu. „Werden Sie dies Jahr wieder nach Heringsdorf gehen?“ eraminirten holde Fragstellerinnen zur Rechten. O, es war zum verzweifeln. „Gewiß, meine Gnädige, gewiß an die See oder in's Gebirge, sobald nur mein Urlaub eingetroffen“ war die Antwort, die ich meinen Karl einige vierzig Mal habe geben hören, und um deren Erteilung ich ihn vierzig andre Mal durch geschicktes Retirieren sich brühen sah. Aber niemand kann seinem Schicksal enttrinnen und das war es zweifellos, gerade bei dem vorstichtigsten Ausgang von den lästlichsten Fragern ertrappt zu werden. „Noch immer hier, Bester. Wie? Noch immer?“ „Mein Urlaub, mein Urlaub, in vierzehn Tagen aber, denke ich, ist er sicher da.“ Aus den vierzehn Tagen wurden vierzehn Wochen, in denen mein Karl endlich etwas Ruhe hatte vor seinen lästigen Fragstellern, die nun alle in ihren Seebüchern oder Bergen saßen. Aber diese Ruhe war doch nur äußerlich, denn tiefinnen schlug ja das Gewissen, das böse Gewissen des begangenen gesellschaftlichen Frevels. Er hatte Berlin, das im Sommer untrügliche Berlin“ den ganzen Sommer nicht verlassen! Nicht verlassen? O doch, verlassen mit der Stadtbahn, verlassen mit der Pferde- und Dampffraßenbahn, aber nicht verlassen im gesellschaftlichen Sinne, verlassen zu einer Abreise, auf der man sich für sein treues Volk die große Annehmlichkeit erlauben kann, wochenlang in fremden, feudalen Gasthöfen zur Nacht kein Auge schließen zu können und alle Tage an fremden Tischen über schlechte Speisen und unverschämte Rechnungen erbohen zu dürfen. Wie gut hatte es mein Karl dagegen in seinen beglückenden Berliner Pfäfen. Drei Schritte um die Ecke, und er war im herrlichsten Gebirge, im fastigen Grün des Viktoriaparkes, der neuen Schmiedstraße Berlins, die den weitberühmten Kreuzberg schmückt. Der Nachmittag kam — eine kurze Fahrt für nur zehn Pfennig und Karl „badete

See“ zwar nicht in Heringsdorf aber doch in Wilmersdorf oder Halensee. Der nächstfolgende warme Sommertag fand ihn auf weichen Moospfahnen an träumerischen Grünalben, lang ausgestreckt unter einem alten mächtigen Baumriesen, und Lunge, Luftströme und Kinnbäden der wohlthuernden Beschäftigung des Luftschiffes widmend, ohne hierfür auch nur einen Pfennig Kartage an irgend jemand bezahlen zu müssen. Ein anderer Tag sah ihn hinwiederum flüchtig die Silberfälle der Ausstellung durchwandern, und dann bei den Klängen zweier Kapellen in den Anlagen des lichtdurchfluteten Parkes, welche seiner Phantastie die Kurpromenade des vornehmsten Weltbades täuschend erzeugten, dem Genuße eines köstlichen Bierpfunders fröhnen, wie ihn die Thermen seines Kurortes aufzuweisen haben dürften.

Mein Karl wurde ordentlich warm und weich, als er mir von diesen Freuden seiner Berliner Sommerfrische erzählte, und ich konnte somit nicht umhin, in einer Art herbstlicher Moll-Nahrung ihm bewegt die Hand zu drücken. Aber, was nicht ihm meine Teilnahme, wenn jetzt jeder neue Tag die alten Reimiger wieder zurückführt, und Karl bei seiner Kurzschichtigkeit natürlich wider Willen allen Fragstellern direkt in den Weg läuft? Er verduht zwar stets, das Weite zu gewinnen, kann aber naturgemäß niemals so schnell entweichen, daß er nicht auf die vernichtenden Fragen, wo er seinen Sommerurlaub verbrachte, noch gehalten wäre, himmelzurufen: „Freilich, ich habe herrlich gebadet“, oder „ich hatte die köstlichste Fernsicht“ (soweit man eben vom Kreuzberg sehen kann). Denn er darf die nackte Wahrheit nicht sagen, daß die Seelenruhe unter Gräsern nicht durch das furchtpolitische Gehändnis gefährdet, daß er jetzt, wo das Reisen doch so billig und ein Mann von Stand in der Gesellschaft von seiner Sommerreise köstliche Wäge erzählen muß, den ganzen Sommer in Berlin geblieben! Endlich hatte es doch einer erfahren und stellte ihn mildebösig mit der Frage: „Sie waren diesen Sommer wirklich nirgends?“

„Nirgends außer in Berlin.“ „Sie Vermisser, was müssen Sie gelitten haben. Nur in Berlin, in dieser Südluft!“ und er ruft es dem nächsten Bekannten zu: „Denken Sie nur der arme X., nein, es ist unerhörte, er war — nirgends!“ A.

Politische Tageschau.

Deutsches Reich.

— **Se. Majestät der Kaiser** geht Sonntag den 8. d. Mts. abends Trauungen zu verlassen und sich von dort direkt nach Obersiebenbrunn zu begeben, wofür die Ankunft am Vormittage des nächsten Tages, kurz vor 11 Uhr, erfolgen dürfte. Der Tagesaufenthalt auf Jagdschloß Hubertsdorf dürfte jedoch nur von kurzer Dauer sein.

— **Ihre Majestät die Kaiserin** besuchte am Donnerstag die „Heimat für junge Mädchen und Frauen besserer Stände“ in Berlin. Die hohe Frau, welche in Begleitung der Hofdame Fräulein von Gersdorf und des Kammerherrn Graf Keller erfuhr, wurde von den anwesenden Damen des Vorstandes, Frau Pieper und Fräulein u. G. Wollmar empfangen. Die Kaiserin, welche schon wiederholt ihr warmes Interesse für die Anstalt bewies, besichtigte eingehend alle Räume und wünschte der in knappen Räumen befindlichen Heimat ein größeres Heim.

— Wie die „West-Zig.“ erfährt, wird der Großherzog von Oldenburg am Tage der **Entthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Bremen** durch den Großherzog vertreten sein. Prinz Heinrich ist eingeladen worden, ist aber am Entschieden verhindert. Es haben auch mehrere Minister des preussischen Staatsministeriums und Staatssekretäre eine Einladung erhalten. Zugelassen haben bislang der Reichskanzler Graf von Caprivi, der Staatssekretär v. Bötticher, der Kriegsminister von Rallendorf-Stachow und der Eisenbahnminister Thielen.

— **Prinz Leopold von Preußen** traf Freitag Mittag von seinem Jagdausflug nach Steiermark auf der Station Großbeeren ein und begab sich von dort direkt nach Jagdschloß Glienicke.

— **Prinz Friedrich August von Sachsen** traf Donnerstag Abend zu längerem Aufenthalt in Berlin ein und nahm im königl. Schloße Wohnung. Freitag früh hatte sich der Prinz zur Bewohnung der Schloßküchen nach Spanbau begeben.

— Zu den ersten Vorlagen, die in der neuen Reichstagsession eingehen werden, wird die **Novelle zum Unterhaltungs-Wohnungsgesetz** gehören. Die Vorlage hat schon die letzte Session des aufgelösten Reichstages beschäftigt und eine Kommissionsberatung darüber gelangte zum Ende. Es war zu einer ziemlich weitgehenden Verständigung gekommen und die Angelegenheit hätte rasch zur vollen Erledigung gebracht werden können, wenn nicht die freizügigen Ereignisse dazwischen getreten wären. Man wird jedoch auch jetzt eine baldige günstige Erledigung der Sache erwarten dürfen. Die Novelle tastet die Grundlagen des bestehenden Gesetzes und das Freizügigkeitsrecht nicht an, plant aber verschiedene Verbesserungen, namentlich des hiesigen Landes über unbillige Belastung der Heimatsgemeinden ab, insbesondere durch den Vorstoß, die Fähigkeit zum selbständigen Erwerb eines neuen Unterhaltungswohnortes nach 24. auf das 18. Lebensjahr herabzusetzen.

— Zu den Vorlagen für die nächste Landtagsession wird wahrscheinlich der Entwurf zu einer **Landgemeindeförderung für S.-H.-Provinz** gehören. Wie verlautet, sind die Vorarbeiten für diesen Entwurf bereits abgeschlossen.

— **Die Steuersätze in der neuen Tabakfabriksteuer** sind bekanntlich in den Mitteilungen der „Nordb. Zig.“ veröffentlicht worden. Nach der „Süddeutschen Tabakzig.“ soll man jetzt die Steuersätze wie folgt beabsichtigen: Auf Zigarren und Zigaretten 33 1/2 Proz., auf Rauchtobak 66 1/2 Proz., auf Rau- und Schnupftabak 50 Proz. Der Zoll auf Tabakfabrikate wird erhöht: auf 400 Mk. die 100 Kilo für Zigarren, seither 270 Mk., auf 250 Mk. die 100 Kilo für andere Fabrikate, seither 180 Mk.

— Die „N. N. Z.“ schreibt: „Verschiedene Zeitungen haben in letzter Zeit die Nachricht gebracht, daß königliche Lotteriereinnehmer **Lose der Staatslotterie** unter dem planmäßigen Preise abgeben oder doch abzugeben versuchen. Wie wir vernehmen, ist die Lotterieverwaltung dieser Mitteilung näher getreten, hat aber nur feststellen können, daß diesen Angaben der Artikel der hier erscheinenden „Pol. Korrespond.“ zu Grunde liegt, und ist der Bericht, durch die Redaktion der letzteren näherer Aufklärung zu erlangen, geübelt, da dieselbe ein diesfälliges Ergehen unbeanwortet gelassen hat, da sich auch anderwärts Anhaltspunkte für weitere Ermittlungen nicht geben lassen, so ist anzunehmen, daß es sich hier lediglich um ein ungründliches Gerücht handelt.

— **Das Kompatibilitätsgesetz** wird, der „M. N. St.“ zufolge, dem Landtag in der nächsten Session mitgegeben.

— Dem Vernehmen der „Voss. Zig.“ nach liegt es in der Absicht des Kultusministeriums, in **jeder Provinz ein evangelisches Predigerseminar einzurichten**, sobald die dazu erforderlichen Geldmittel flüssiggemacht werden können.

— Dem Vernehmen nach hat der Bezirksauschuß zu Potsdam seine Zustimmung zu dem Erlaß einer von dem Regierungspräsidenten zu Potsdam in Aussicht genommenen Polizei-Verordnung über das **Schlagen**, der das jüdische Schächten nicht unterworfen sein sollte, verweigert.

— **Der Erbprinz und die Frau Erbprinzeßin von Sachsen-Meiningen** geben sich etwa einen Monat in Athen zu verweilen und dann nach Deutschland zurückzuführen. Der Erbprinz wird in den dortigen wissenschaftlichen Kreisen sehr geehrt und hat die Absicht, fund gegeben, im Frühjahr nach Griechenland zurückzuführen.

— Zu Ehren des nach 38jähriger Dienstzeit an seinem Amte geschiedenen **Landrats von Nauchaupt** wurde am Donnerstag in Deltisch ein Abschiedsessen ge-

geben, an dem über 400 Freunde und Verehrer des Geleiteten teilnahmen, Oberpräsident von Pommern-Ebke brachte den Trinkpruch aus den Landesherren aus, worauf Regierungspräsident von Dieß den Stern zum Kronenorden zweiter Klasse mit einer Urkunde überreichte, Major von Büsse, Oberstleutnant Herr von Nauchaupt namens des Kreises Deltisch, während Bürgermeister die Ernennung des Geleiteten zum Ehrenbürger der Stadt Deltisch überbrachte. Herr von Nauchaupt dankte mit bewegten Worten.

— Wie aus Frankfurt a. M. gemeldet wird, hat der **Bischof von Limburg** eine zweite Operation überstanden, sein Befinden ist gut.

— **Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck** lauten die Nachrichten an jedem Tage anders. Infolge der ungünstigen Mitteilungen, die in den letzten Tagen verbreitet wurden, hat das „Berl. Tageblatt“ ein Mitgefühl seiner Redaktion nach Kissingen entfandt und von diesem am Freitag folgendes Telegramm erhalten: „Als absolut authentisch erfahre ich, daß sämtliche alarmierende Nachrichten über das Befinden des Fürsten Bismarck auf Unwahrheit beruhen. Der Fürst wird morgen um 11 Uhr 40 Minuten abreisen. Professor Schwemmer ist heute Morgen 1/2 Uhr hier eingetroffen, um den Fürsten auf der Heimreise zu begleiten. Dies wäre nicht einmal notwendig und geschieht nur zur Beruhigung der Familie. Heute Nachmittag wird der Fürst, falls sich das jetzt freilich noch regnerische Wetter einigermaßen aufheben sollte, mit Dr. Schwemmer eine Spazierfahrt machen. An der Behauptung, der Fürst habe einen Schlaganfall erlitten, ist nicht ein wahres Wort. Der Fürst ist nach der Meinung seiner Umgebung überhaupt für einen Schlaganfall sehr wenig prädestiniert. Was die Abreise verögerte, war einzig und allein das unglückliche Zusammentreffen, daß der Fürst, kaum in der Gegend begriffen, von einem Insekt, wahrscheinlich einer Wespe, in den Hals — nicht wie gemeldet, in den Arm gestochen wurde. Die Geschwulst verbreitete sich schnell und erstreckte sich auf den Vorarm. Der Fürst litt infolge dessen Schmerzen, die er nach der vorausgegangenen Krankheit natürlich um so mehr empfand, und mußte eine Halsbinde tragen. Auch in dieser kurzen Zeit blieb der Appetit des Fürsten Bismarck der beste und alle Körperfunktionen waren immer durchaus in Ordnung. Einzig und allein ist richtig, daß der Fürst an Gewicht verloren hat und magerer geworden ist. Doch ist dies nicht in dem Maße der Fall, wie behauptet wurde. Der Fürst ist geistig so rege wie je. Kennzeichnend für sein Wohlbefinden ist die aus seiner Umgebung stammende Bemerkung: „Er nimmt es heute noch mit dem Reichstag und dem Ministerium zusammen auf.“ Seine Laune war während der durch den Wespenstich verursachten Schmerzen naturgemäß zeitweise etwas getrübt, indes nur in geringem Grade, jetzt ist sie wieder vorzüglich. Die ungünstigen Nachrichten können nur dadurch entstanden sein, daß des Fürsten Bismarck eigene Scherz Worte, zum Beispiel: „Wir werden hier wohl noch den Weihnachtsbaum aufhaken“, durch unberufene Kommentatoren in ernstem Sinne ausgelegt und politisiert wurden. Alle Nachrichten dieser Art werden durch die obigen, mir von erster Stelle mitgeteilten Tatsachen mit absoluter Sicherheit demontiert.“ Ebenso wird der „Voss. Zig.“, die Tags vorher selbst eine aufregende Nachricht brachte, von unbedingt zuverlässiger Seite versichert, daß die ungünstigen Nachrichten über das Befinden des Fürsten Bismarck vollständig unbegründet sind. Der Fürst ist allerdings noch Konvalaleszent, befindet sich aber verhältnismäßig sehr wohl, besser als im Frühjahr, ist in bester Stimmung und wird aller Voraussicht nach Sonnabend nach Kissingen abreisen.“

Zu der Reise wird aus Eisenach berichtet: „Als hier gestern bekannt wurde, daß Fürst Bismarck am Sonntagabend von Kissingen abreisen und in den ersten Nachmittagsstunden unsere Stadt auf der Durchreise berühren würde, wurde von seinen Freunden beschlossen, eine großartige festliche Kundgebung für den großen Fürsten zu veranstalten. Auf eine telegraphische Anfrage nach Kissingen kam jedoch die ebenfalls telegraphische Entgegnung, daß derartige größere Kundgebungen in Aussicht auf den immer noch angegriffenen Gesundheitszustand des Fürsten unthunlich erschienen, der Fürst selbst fühlte sich zwar geistig wie körperlich durchaus wohl und frisch, doch fürchte man ärztlicherseits, daß bei solchen Subjugationen, die den Fürsten sonst gewiß herabzuziehen würden, durch die damit selbstverständlich verbundene Gemütsregung eine Verschlimmerung des Zustandes eintreten könne; der Fürst werde sich auch nach glücklicher Erholung heimlich nach Friedrichsruh noch lange Zeit sehr schonen müssen, es sei daher wünschenswert, daß die an und für sich schon anstrengende Reise möglichst ruhig und ohne jede Kundgebung seitens der Bevölkerung verlauge. Auch in Göttingen war eine großartige Begrüßung seitens der Studentenschaft geplant, doch wird auch diese wohl abgelaßt werden müssen. Man sprach davon, zu einer anderen als der bekanntgegebenen Zeit die Reise anzutreten; doch ist man davon zurückgekommen. Wahrscheinlich vermutet man in der Umgebung des Fürsten, daß die Geheimhaltung der Zeit auch nichts nützen würde.“

Aus Friedrichsruh wird noch gemeldet: Hier sowie im gesamten Kreise Sargguthum Lauenburg sieht man mit herzlicher Freude der Rückkehr des Fürsten Bismarck entgegen. Man hatte hier nach den vielen beunruhigenden Nachrichten kaum noch zu hoffen gewagt, ihn zurückzusehen. Wieviele Hände schmücken das Schloß mit frischem Grün und Blütenpracht und fast die gesamte Bevölkerung wird den Fürsten bei seiner Ankunft und auf dem Wege zum Schloße freudig und feierlich begrüßen. Professor Schwemmer wird, wie hier verlautet, noch längere Zeit als Gast des Fürsten in Friedrichsruh verweilen.

— Nach der „Nat.-Zig.“ angeblichen zuverlässigen Mitteilungen war die **deutsche Kamerun-Expedition**

unter Führung von Baron Lechtritz und Dr. Passarge in Jola angekommen. Die Expedition ist von dem Emir von Jola aus freundschaftlich aufgenommen worden, während der Emir sich weiterte, den Leutnant Wigon, der Führer der französischen Expedition, zu empfangen, der sich mit mehreren seiner Begleiter nach Jola zu diesem Zwecke begeben hatte. Die deutsche Kamerun-Expedition hat inzwischen Jola verlassen und befindet sich gegenwärtig auf dem Wege nach Suidofin.

— Das kaiserliche Gesundheitsamt macht folgende **Cholerafälle** bekannt: Zufolge Nachrichten aus Hamburg erkrankten am 5. d. Mts. auf einem Segelschiffe drei Personen, von denen zwei gestorben sind; in der Bergkolonie Hohenkränzig (Kreis Königsberg N.-M.) eine Erkrankung.

A u s l a n d.

Oesterreich-Ungarn. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus vaticianischen Kreisen, Kaiser Franz Josef habe dem Papst sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß betreffs der **Einführung der Zivilehe in Ungarn** keine Einigung erzielt worden sei; er könne jedoch als konstitutioneller König dem Volkswillen keinen Widerstand leisten.

Italien. Die „Agenzia Stefani“ meldet amtlich: Auswärtige Journale fahren fort, von **angeblichen kriegerischen Vorbereitungen Italiens** zu sprechen. Um die tendenziöse Nachricht, deren Zweck offenbar ist, zu widerlegen, genügt es, darauf hinzuweisen, daß der Kriegsminister am 3. September den Befehl zur Entlassung der Militärklasse von 1870 und eines Teiles der von 1871 veröffentlicht hat, wie es im Budget vorgesehen war. Dieser Befehl ist in voller Ausführung begriffen und wird am 14. d. Mts. vollständig durchgeführt sein. Die Nachricht, daß der König und der Marineminister dem englischen Gesandten einen Besuch abstatten würden, wird von der „Agenzia Stefani“ als durchaus unbegründet bezeichnet.

Frankreich. Die aus Besorgnis und Ärger über die russischen diplomatischen gescheite Empfindung der Franzosen äußert sich in etwas ungemütlicher Weise. Aus Marseille wird der „König. Zig.“ gemeldet: In der patriotischen Begeisterung über den **Besuch der russischen Flotte** beginnt sich nunmehr eine Dege gegen alle Ausländer, besonders aber gegen die Italiener abzuhängen. Kein Tag vergeht, ohne daß die hiesigen Blätter die Dreubundmächte oder England und deren Staatsangehörige in der größten Weise beschimpfen. Dazu werden von der Pariser Presse, wie die „Voss. Zig.“ meldet, allerlei Schredensnachrichten über angebliche italienische Truppenaufmärsche an der Grenze, Aufstößen des roten Kreuzes in Italien u. s. w. verbreitet. Hieron aufgeregt, fordert „Coteil“ sogar die unuerzügliche Einberufung der Kammer. Die Gesandte von den deutschen Spionen und Spitzeln, die zu den Russen stehen aufgeben seien, spult weiter. **Als Erkennungszeichen der Dreubund Spitzeln** geben die Blätter besonders Ueberschwang der Russen-Begeisterung und vorlaute Ausrufe: „Nieder mit Dilem und Jenem!“ (lies: Nieder mit Deutschland oder Italien) an. Die echten Russenfreunde werden sich sehr inacht nehmen müssen, damit ihr Jubel sie nicht verächtlich mache. — Eine Depesche aus Bangkok meldet: Der Spezialgesandte Devisers ist vom König von Siam in Abschiedsaudienz empfangen worden. Er fandte dem Präsidenten Carnot ein Telegramm, in dem er diesen die Gesühle herzlicher Freundschaft des Königs übermittelte. Der König versichert dem Gesandten, die Interessen des siamesischen Volkes ersuchen die gewöhnliche Ausführung des Vertrages.

Belgien. Die Hoffnung auf ein Nachlassen der **Auslandsendung** ist trügerisch; die Lage verschlimmert sich dort, daß die Regierung auf bringendes Verlangen der Bergwerksdirektoren zum Eskandronen Kavallerie nach Charleroi zum Schutze der Bergwerke entsenden mußte. Man glaubt zahlreiche Gemaltheiten und Ueberfälle arbeitender Kameraden durch die Streikenden. Im Westen von Charleroi kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Ausländischen und den Belgarmer; zwei Ausländer wurden durch Kolbenschläge verwundet, sieben verletzt. Die Gesamtzahl der Streikenden wird auf 40 000 geschätzt.

Rußland und Polen. Der „Daily Telegraph“ läßt sich folgendes aus Petersburg telegraphieren: Ein von den Russen ausgearbeiteter Vorstoß, ein **Zivilisierthum in russischen Mittelstaaten** zu schaffen, fand günstige Aufnahme in militärischen und diplomatischen Kreisen. Der Zarenkönig soll innerhalb des breiten Rahmens eines allgemeinen Programms mit ausnahmsweise weitgehenden diskretionären Nachsichtungen ausgestattet werden und die Verwaltung soll tatsächlich unabhängig von Petersburg sein.

Amerika. Nach einer Meldung des „New-York Herald“ aus Montevideo hat das **Dombombardement von Rio de Janeiro** während des ganzen Donnerstag angebauert. Die Stadt wurde mit Granaten beschossen; die Landbatterien erwiderten das Feuer der Schiffe. Eine große Bestürzung herrscht in der Stadt; die Geschäfte sind völlig aufgehoben, die Börse ist verlassen. Die Soldaten Petros begehren Werd und Raub. Rüge von Soldaten verschiedener Waffengattungen durchstreifen die Stadt, um Nekruten für die Armee Petros's anzuwerben, während andere Detachements angehende Personen der Stadt ergreifen, welche mit Admiral Mello sympathisieren. Der **englische Gesandte forderte alle englischen Staatsangehörigen auf, die Stadt zu verlassen**, da die Flotte der Aufständischen die Absicht mitgeteilt habe, das Bombardement fortzusetzen. Sowohl die ankommenden als auch die abgehenden Postkassen werden von Petros durchsucht. Entschendende Schladten werden in der Nähe der Städte Rio Grande und Porto Alegre erwartet. Wie aus Buenos-Ayres gemeldet wird, lag der Präsident Saens Pena in dem von ihm veröffentlichten **Manifest** seine Politik dar, brandmarkt die Revolution, löst die Arme der Arme und verpflichtet Stetigkeit und Befähigung; er werde fortfahren, ehrlich zu regieren. — Meldungen aus Santiago zufolge hätte der Kriegsminister bemiffioniert.

Der Senat erklärte das Kabinets-Büreau des Großverrates schuldig und ordnete die Verhaftung der Mörder an. — Der Präsident von Venezuela hat demissionirt. Der Vizepräsident Alvarez ist an seine Stelle getreten. — Die **Beisetzung von Rio de Janeiro** vom Donnerstag sehr heftig.

Zur Tagesgeschichte.

Blankenburg, 6. Oktober. (Kribl.) Vor einigen Tagen haben in „Hotel Waldmühle“ in Kloster Michaelstein mehrere hiesige Herren erstickt beim Essen und trafen sich die Zeit dabei nicht lang werden. Die Nacht war herein- gebrochen, als man endlich an den Aufbruch dachte. Schön ist es, wenn man den Weg nach Hause so hat nicht mehr zu Fuß zu machen braucht, sondern sich des eigenen Fahr- weges bedienen kann. Es sollte nun angepaßt werden, doch siehe, der Stall war leer, die Thür offen, an der Krippe hing der Kalfter und das Pferd war verschwunden. Jemand hatte der Stall zu lange gebaut, darum war es in aller Gemüthsruhe allein die Michaelsteiner Chaussee entlang durch die Stadt hindurch und noch darüber hinaus nach Hause getrieben. So blieb den Herren denn nichts anderes übrig, als noch einen betäubten Blick nach dem Wagen zu senden und zu Fuß nach Hause zu wandern, wo sie den schlauen Gaul im Stalle voranden. Von ihren Angehörigen wurde ihnen nun mitgeteilt, daß sie plötzlich Pferde- getrappel und Wiehern vor dem Hofthore vernommen hätten, und nachdem sie dasselbe geöffnet, die Leiche wohlge- genut hereinimportiert sei.

Barzgerode, 6. Oktober. Im Juni d. J. rettete der Bireuanleitung Albert Weber hier selbst mit eigener Lebensgefahr den Bireuanleitung W. Schwarz vom sicheren Tode des Ertrinkens. In Anerkennung dieser mutigen That hat das Anhaltische Staatsministerium dem erlerien jetzt 50 Mark überweisen lassen.

Otzwieck, 6. Oktober. Am 5. d. Mts. feierte der Provinzial-Gauesse-Anführer sein 50jähriges Dienst- jubiläum. Sowohl von seinen Vorgesetzten und Kollegen, als auch von den ihm unterstellten Beamten, ferner aus Familien- und Freundeskreisen wurden dem Jubilair zu seinem Ehrentage recht sumige und wertvolle Geschenke als Zeichen der Liebe und Anhänglichkeit zuteil. Mit seinem Jubiläumstage ist, wie die „Neu Zig.“ mitteilt, Herr Wagner nach 35jähriger Dienstzeit als Chausseeanführer im Alter von 65 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand getreten; möge er denselben noch recht viele Jahre in recht guter Gesundheit genießen.

Duedlinburg, 6. Oktober. Am gestrigen Tage von früh 9 Uhr ab fand im Schilling'schen Lokale die 20. Ziehung der Duedlinburger Pferde-Lotterie statt und wurden auf folgende Nummern Hauptgewinne gezogen. Der erste Haupt- gewinn, eine Equipage mit 2 Pferden und kompletten Geschirr, auf Nr. 4465, je ein Pferd auf die Nr. 5774, 34760, 24728, 8779, 2615, 22686, 14568, 4758, 23763, 22311, eine Zimmer-Einrichtung auf Nr. 6478.

Hüttenrode, 6. Oktbr. Mittwoch, kurz vor Feier- abend, ereignete sich auf dem in der Nähe befindlichen Steinbrücke Diabas ein schmerzlicher Unglücksfall. Ein joga- nannter „Hund“ hatte sich von dem Drahtseile gelöst und

Cheviot od. Wuglin für einen ganzen Anzug zu M. 575
Velour od. Kammergarn für einen ganz. Anzug zu M. 775
je 3 Meter 30 cm berechnet für den ganzen Anzug verstanden
direkt an Jedermann

Erstes Deutsches Tuchversandgeschäft
Oettinger & Co. Frankfurt a. M. Fabrik-Dépôt.
Wetter franco ins Haus. Nicht passendes wird zurückgenommen.

flieg mit rasender Schnelligkeit seine ziemlich steil hinab- gehende Fährbahn hinunter. Der Wagen ließ den Arbeiter Louis Schilling von hier gegen das eine Bein und zer- malte den unteren Zell des linken. Dem Arbeiter Heinrich Schünemann, ebenfalls von hier, wurden mehrere Finger der einen Hand verletzt.

Verhel, 6. Oktober. Heute Vormittag gegen 3/11 Uhr ist auf dem Rittergute Guelhof in einer Scheune Feuer ausgebrochen und diese selbst sowie der Kuhstall und der Dörschall vollständig ausgebrannt und nur die Vorwände der betr. Gebäude an der Wasserleberer Chaussee stehen noch. Als erste Spritze ergien die die „Neu Zig.“ berichtet auf dem Brandplatze diejenige der Jüderfabrik Wasserleben & Henneberg u. Co., das erste Wasser gab die Landspitze der Ostermieder Feuerweh. Ferner waren die Spritzen aus Deersheim, Schauen, Gemeinde Wasserleben, Bily, Stapelburg und diejenige der Dörschall zur Stelle und in Thätigkeit. Es ergienen noch die Spritzen aus Dardesheim, Beden- scheid, Küttengerode und Stöterlingen, welche aber nicht in Thätigkeit mehr kamen. Das Vieh konnte alles gerettet werden. Der Schaden ist nicht unbedeutlich. Durch das rasche Eingreifen der anwesenden Feuerwehren ist größeres Brandunglück verhütet.

Erfurt, 6. Oktober. Dienstag Abend ereignete sich auf dem Bahnhof zu Fröttstede ein besagungsweiser Unfall. Beim Rangieren eines Güterzuges wurden der Zugführer Weich aus Erfurt und der Wagenmeister Hoppe aus Fröttstede verunglückt, daß beide schwer verletzt liegen blieben. Der Zustand des Zugführers, der in das Krankenhaus zu Gotha überführt wurde, ist bedenklich.

Aus dem Kreise Starisberga, 6. Oktober
Die alte außerordentlich fest gebaute Kirche zu Pünichau ist jetzt befohrlich geschlossen worden. Man beschränkt den Zutritt nur denjenigen, die in den Mauern waren hand- breite Risse von oben bis unten entstanden; die Decke der Kirche war auf die Dregel herabgesunken.

Mherleben, 6. Oktober. Als der Defonon Göde in Wörmde am Dienstag vom Felde nach Hause fahren wollte, hat ihn die bei der Karlofelernete beschäftigte gewesene Frau Wlad, ihren fünfjährigen Knaben Hermann auf dem Wagen mitzunehmen. Göde setzte den Knaben neben sich in die Schöpfle. In der Nähe des Ortes Hleg Göde vom Wagen, den er angehalten hatte, um das Gemüth in Thätigkeit zu setzen. Kaum war er herunter- gestiegen, als die Pferde so plötzlich anzogen, daß der Knabe herab und vor die Näber fiel, die ihm über den Kopf gingen. Der Tod trat sofort ein. Der verunglückte Knabe war seiner Eltern einziges Kind.

Mannheln, 7. Oktober. Eine französische Eche- fälcherbande, welche von fast sämtlichen Manheimer Bank- häusern ausgelieferte Eche durch Erhöhung der Beträge fällste, wird verfolgt.

Königswinter, 6. Okt. Einem der beiden beim Einbruch des Hotels zum goldenen Drachen schwer Ver- letzten ist gestern im Krankenhaus zu Bonn das eine Bein abgenommen worden. Der Vater des Unglücklichen, Erzfator dahier, trauert gleichzeitig über den Tod eines Sohnes, der unlängst im Rhein erkrankt. Der Hotelpalast mußte nach dem Urteil der Sachverständigen zusammenstürzen — ein Glück noch, daß es jetzt geschah. Im nächsten Sommer, wenn er befestigt war, hätten hunderte von Menschen unter seinen Trümmern begraben werden können.

Helzen, 6. Oktober. Montag Abend trafen hier zwei Kabfahrer ein, welche im Hotel „Deutsches Haus“ übernachteten. Es waren dies die Herren Will. Chr.

Groth und Peter Sorensen aus Kopenhagen, welche sich auf der Rückreise von Paris nach Kopenhagen befinden. Dieselben hatten am 8. September von Kopenhagen aus die Reise nach Paris per Rad angetreten und diese in 8 Tagen zurückgelegt. Dienstag früh setzten die Fahrer ihre Rückreise fort und gabenben dann abends in Wernemünde einzutreffen. Sie legten nach der Helz. Kr.-Zig.“ durch- schnittlich 150 bis 160 Km. pro Tag zurück.

Hamburg, 6. Oktober. Auf einem Segelschiffe er- krankten gestern an Cholera drei Personen, von denen zwei starben.

Kiel, 6. Oktober. Der schwedische Dampfer „Gla- mar“, von Petersburg nach Habersleben bestimmt ist als Choleraverdächtig hier in der Quarantänestation eingetroffen. Von der Besatzung sind zwei Matrosen gestorben, ein anderer ist erkrankt.

Wilhelmshafen, 6. Okt. Im Bord des Panzer- schiffes König Wilhelm hat sich gestern der Bootsmann von Foerster erschossen. Derselbe soll den Selbstmord aus Furcht vor Strafe begangen haben.

Hamburg, 6. Oktober. Eine unsinnige Bette, die wieder ein Menschenleben erforderte, wurde kürzlich in Wilhelmshagen zum Austrag gebracht. Der Arbeiter Neß metzte mit seinen Arbeitsgenossen, in 10 Minuten 30 Schnäpse trinken zu können. Er trank dieselben in 4 Mi- nuten und legte sich sodann brausen zum Schlafen hin, wo er auch die Nacht im trübenden Regen verbrachte. Am anderen Morgen wurde er in einem bewußtlosen Zu- stande aufgefunden und ins Krankenhaus geschafft, wo er bereits am demselben Tage verstarb.

Dank-Schlaf, 6. Oktober. Die Höhe der von dem flüchtigen Etabliessen-Kreuzanten Andre verübten Unterschlagungen ist noch nicht ermittelt. Der ganze Be- stand der Dreikrantentasse und die am 1. Oktober einge- gangenen Nachgelager sind veruntreut. Von dem flüch- tigen selbst keine Spur.

Hamburg, 6. Oktober. Die geistige erste Auf- führung von Franchetti's „Christoph Kolumbus“ im Stadt- theater hatte einen freundlichen Erfolg. Der Träger der **Ausland.**

Christiana, 7. Oktober. In Veranlassung des seiner Zeit im hiesigen Hafen gekennnten großen Kruppigen Schiffes hat jetzt die Firma Winte u. Co. als Ver- treterin der Abheerde des deutschen Dampfers „Bremen“ die normische Felbzeugmeister-Expedition, das Verthei- digungs-Departement und Alex's Mechanische Werkstatt wegen Bezahlung von 44,859 Kronen beim Stadtgericht verlag.

Paris, 7. Oktober. In Paris sind fünf Dienstag sechs Personen an Cholera gestorben.

General-Vrt Dr. Henric schrieb f. 3. über seine Erfahrungen mit dem Apotheker Richard Brandt's Schmeizer- pillen: „Die Probenziehung habe ich f. 3. richtig erhalten. In dem ich Ihnen dafür meinen besten Dank ausspreche, erlaube ich mir hinzuzufügen, daß ich nach dem Ergebnisse einzelner, mit den Pillen angestellter Versuche das Präparat für ein gutes und zweckmäßiges Abführmittel halte, welches das in den weiteren Kreisen erorbene Vertrauen verdient.“ Die ächten Apotheker Richard Brandt'schen Schmeizerpillen mit dem weißen Kreuz in rotem Grunde sind nur in Schachteln à 1 Mark in den Apotheken erhältlich.
Die auf jeder Schachtel auch quantitativ angegebenen Bestandteile sind: Salze, Wofschusgarde, Aloe, Ablynth, Bitterlee, Gentian.
Hauptdepot: Magdeburg, Löwen-Apothek.

Bekanntmachungen.

CHOCOLAT
Suchard
VEREINIGT VORZÜGLICHSTE
QUALITÄT MIT MASSIGEM PREISE.

Goldene Medaille Weltausstellung
Paris 1889.

Zum
Buch-Schlagen
empfiehlt sich
Wihl. Braische, Oelmühle,
Wernigerode.

Warnung.
Der große Erfolg, den unsere
Pat. H-Stollen
erzielen, hat Anlass zu verschiedenen werth-
losen Nachahmungen gegeben. Man kauft daher
unsere
Stets scharfen
H-Stollen
(Kronentrillt unmöglich)
nur von uns direct, oder nur
in solchen Eisenhandlungen, in
denen unser Plakat (Rother
Husar im Hut) ausgehängt
ist. Preislisten und Zeug-
nisse gratis und franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.
Billigste Bezugsquelle für hülsenfreies
Reisfüttermehl.
G. & O. Liders, Hamburg.

**Braunschweigische Allgemeine Vieh-
Versicherungs-Gesellschaft in Braunschweig.**
Für Nothehütte
und Umgehend übertragen wir mit dem heutigen Tage dem
Kaufmann Herrn Carl Heyder in Nothehütte
eine Agentur unserer Gesellschaft und wolle man sich in allen Vieh-Versicherungs-
Angelegenheiten „auch wegen Versicherung der Schweine gegen den Ver-
lust durch Trichinen“ an denselben wenden.
Braunschweig, den 3. Oktober 1893.
Die Direktion.

**Carl Lange, Töpfermstr. u. Ofensetzer,
Goslar, Breiterstraße 37/38,**



empfiehlt sein Lager eleganter weißer und
farbiger **Kachelöfen** in feuerfestem
Chamott, Schmelz- und Beguthton als:
Eck-, Grund-, Gitter-, Mantel-
und Kaminsöfen, sowie Öfen mit
eisernen Unterfüßen mit und ohne Koch-
einrichtung in den bewährtesten Konstruktionen. Koch-
herde und Gruben von Kacheln mit und ohne
Patentregulierung. **Badeeinrichtungen, Wand-
bekleidung** für Küchen, Fleischerläden, Betriebsläden, sowie in einfacher
bis hochfeiner Ausführung. Umliegung der Öfen und Herde, sowie Reparaturen
und Reingehalten derselben übernehme ich prompt und billigt in und auch außerhalb Goslars.
Wasserbücher, Preisverzeichnis, Kostenaufschläge jederzeit zu Diensten.

Am 20. u. 21. Oktober 1893.

Gew.	Wert	bar
1 à 50000	45000	Mk.
1 à 25000	23500	"
1 à 10000	9000	"
2 à 5000	9000	"
3 à 4000	10800	"
4 à 3000	10800	"
5 à 2000	9000	"
10 à 1000	9000	"
20 à 500	9000	"
50 à 300	13500	"
100 à 200	18000	"
200 à 100	18000	"
300 à 50	13500	"
500 à 20	9000	"
1000 à 10	9000	"
4000 à 5	18000	"

6197 = 259 000 bar 233 100.

Lokales.

Während die Heuernte in diesem Jahre bei uns im Allgemeinen schlecht ausgefallen ist, haben wir dafür eine um 10 bessere Kartoffelernte zu verzeichnen. So wurden am Sonnabend Abend in der Gemarkung des Herrn Sommer von einem diesigen Dekanomen 5 fast gleich große Kartoffeln übergeben, deren jede im Staude ist, allein den Hunger eines Erwachsenen zu stillen. Von den 5 Kartoffeln, welche ein Gesamtgewicht von 5 Pfund 220 Gr. hatten, wog die schwerste allein 670 Gram. Vier dieser Riesentartoffeln liegen in unterm Dekanationslokal zur Ansicht aus, während die fünfte von einem Liebhaber bereits auf ihre Qualität in getrocknetem Zustande untersucht worden

ist; dieselbe soll die Probe übrigens gut bestanden haben. Das selten schöne Herbstwetter am vorigen Sonntag hatte zahlreiche Einwohner zu Spaziergängen veranlaßt und war vor Allen der Büchsenberg ein besonderer Anziehungspunkt, auf welchem an diesem Tage allem Herrn Kommen gemäß das fog. Büchsenfest stattfand. Als Siegerin wird diesmal Fräulein G. von her genannt. Aber auch die herbstliche Blaubung des Waldes an und für sich, welche jetzt ihren Höhepunkt erreicht hat, ist auf dem mit zahlreichem alten Buchen bedeckten Büchsenberge besonders prachtvoll anzusehen und findet der Naturfreund reichen Lohn für den Weg dahin in dem äußerst bunten Waldschmuck.

— Dr. Berlag Trovich u. Sohn Frankfurt a. D. Der hat soeben den Jahrgang 1894 von „**Des Deutschen Landmanns Jahrbuch**“ von Heinrich Freiherrn von Schilling (Preis 1 Mark) erscheinen lassen. Das reich illustrierte und diesmal mit zwei bunten Vortafeln geschmückte Jahrbuch hat einen rein praktischen Zweck und soll den Landwirth unterrichten über die neuen Erfahrungen und Fortschritte, die die Landwirtschaft von Jahr zu Jahr macht. Früher von Schäffing geleitet die Redaktion ist jetzt bemüht, unter Beirathung aller gelehrten Auseinandersetzungen, das Vortragen sorgfältig praktisch anwendbar darzustellen. Der Inhalt des Jahrbuches ist überaus reich und belehrend und enthält auch ein Calendarium u. f. w.

Elbingerode, den 7. Oktober 1893.
Zu Folge Bekanntmachung des Herrn Ministers des Innern ist der Tag der Wahl der Wahlmänner auf den **31. Oktober d. J.** und der Tag der Wahl der Abgeordneten auf den **7. November d. J.** festgesetzt worden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird; ferner wird bekannt gemacht, daß die zur Wahl eines Abgeordneten zum Landtage der Preussischen Monarchie für die Stadt Elbingerode angefertigten Abtheilungslisten, gemäß §§ 4 und 9 des Wahrgesetzes vom 18. September 1893 am **12., 13. und 14. Oktober d. J.** im hiesigen Rathhause öffentlich ausliegen und daß Einwendungen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Listen bei dem unterzeichneten Magistrat schriftlich einzubringen, oder zu Protokoll zu geben sind.

Der Magistrat.
Danff.

General-Versammlung

der **Schützengesellschaft**
Sonntag den 15. Okt. d. J.,
Nachmittags 4 Uhr,
im Schützenbaue vor den Viken.
Tagesordnung:
Einfassen der Beiträge.
Es ladet ergebenst ein
Der Vorstand.



Eintracht.

Sonntag den 15. d. Mo. findet der erste

Clubabend

statt, wozu die Mitglieder freundlichst einladet
Der Vorstand.

Am Sonntag ist ein K. Kinderschuß verloren gegangen. Abgegeben gegen Belohnung bei **Wiß Windfest.**



Deute frisch geschlachtetes **Rosfleisch**
a Pfd. 30 Pfg., Wurst
40 Pfg., Sülze 40 Pfg.
Carl Grimm,
Rosfleischhändler.

Pferde

Schlachtbare
kauft **Karl Grimm,**
Rosfleischhändler.

Für Rettung von Trunksucht!
verfende Anweisung nach 17jähriger approbirter Methode vor sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen, zu vollziehen, keine Verunsicherung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressirt „**Privat Anstalt Miss Christina** bei Siedingen.“



findet am
statt.

Donnerstag den 12. Oktober

Der Magistrat.
Danff.

Hotel Liebethuth.

Während der Viehmarktstage,
Donnerstag den 12. und Freitag den 13. d. Mts.,
findet in meinem Saale

GROSSES KONZERT

statt, ausgeführt von der berühmten Konzert- und Singpielgesellschaft Dir. C. Tanneberg.

Alles Nähere besagen die Zettel.
Um recht zahlreichen Besuch bittet

Hochachtungsvoll

Leopold Liebethuth.

Empfehle sämmtliche

Neuheiten für Herbst und Winter,
als: Regen- und Wintermäntel, Kleiderzeuge, Buckelin- und Paletotstoffe, Tücher,
Herren- und Knaben-Anzüge
sowie Kapotten und **Arbeitschutzen** zu billigen gestellten Preisen bei Bedarf angelegentlichst.

W. Decher,

Tuch-, Manufaktur- u. Modewaaren-Handlung

„Zum Harzfreund.“

Am 1. Jahrmartstage (Donnerstag den 12. d. M.),
Nachmittags von 2 Uhr ab,

Oeffentlicher Ball.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
Es ladet ergebenst ein

Karl Saatzten.

Hôtel Zum Blauen Engel.

Donnerstag den 12. Oktober d. J.

GROSSES KONZERT,

ausgeführt von der Kapelle der Gebrüder Damm aus Blankenburg.

Anfang 7 1/2 Uhr. Eintrittspreis 50 Pfg. — Nach dem Konzert

BALL.

Hierzu laden ganz ergebenst ein

Wwe. König, Gebr. Damm,

Musikalische Jugendpost

enthält Biographien von Tonkünstlern, Erzählungen, Himmoresken, belehrende Artikel, Theaterrstücke, Spiele, Rätsel, Musikstücke für Klavier und Violine, Lieder u. a. (Preis Mark 1.50 vierteljährlich) Probe-Nummern gratis und franco durch jede Buch- und Musikalienhandlung, sowie vom Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

MEYERS



VOLKSBUCHER

Verzeichnisse der bis jetzt erschienenen 800 Nummern sind durch jede Buchhandlung kostenfrei zu beziehen.

Anwahl des Besten aus allen Literaturen in trefflicher Bearbeitung und geistiger Ausstattung. Jedes Bändchen bildet ein abgeschlossenes Ganze und ist geheftet.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein in Elbingerode.

Privatklinik Geiersberg Nordhausen a. Harz

Vorhändige Lage, herrliche Parkanlagen Spezialbehandlung von Magen-, Darm- und Nierenkrankheiten, Dr. Poplitz. — Chirurgische Krankheiten, (Operationen) Dr. Koch. — Gyn. und Frauenleiden, Rosen u. Kehr. — Syphilis, Dr. Köber. — Näheres durch Prospekte.

Cigaren

für die Hälfte des Werthes aus bio, Konfuzmassen u. Aquidationen, soweit der Vorrath reicht:

Cuba mit amer. Inhabl 100 St. 2,00 Mk.
Sumatra mit Brasil, m lb 100 „ 2,50 „
Sumatra mit Belg, trüg 100 „ 3,00 „
Cuba in Original-Verpackung, kräftig 200 „ 7,00 „

Holländer in Original-Verpackung, kräftig 100 „ 3,50 „

Sumatra mit Jelig und abavana, fein mild 100 „ 4,00 „

Manillas neueste Fabrik 100 „ 4,50 „

Sumatra mit Habanna, hochfein 100 „ 5,00 „

Rein der Havana, Handarbeit 100 „ 6,00 „

Echt Bohama, Regalia-Jacon 100 „ 7,50 „

Sämmtliche Sorten sind in hochgelegener Verpackung, großen Facons, gut luftund schneeeweiss bereinigt. Nichtkonvenientes nehme auf mei e Kosten zurück, also hat Käufer kein Risiko. Versandt nur in Originalkisten à 100 Stück gegen Nachnahme. Käufer von größeren Posten erhalten Preisermäßigung von 5-10 Prozent. Das Verlan-Beschäft von **S. Zimmer**, Fachsenw a l d e bei Berlin.

Das bedeutendste und rühmlichst bekannte Bettfedern Lager

Harry Luna in Altona bei Hamburg verendet gefüllte gegen Nachnahme (nicht unter 10 Pfd.)

gute neue Bettfedern für 60 Pfd. das Pfd., vorzüglich gute Sorten 1 Mk. u. 1 Mk. 25 Pfd., prima Halbdaunen nur 1 Mk. 50 Pfd., prima Ganzdaunen nur 2 Mk. 50 Pfd. Bei Abnahme von 50 Pfd. 5% Rabatt.

Umtausch bereitwillig.
fertige Kissen (Oberbett, Unterbett und 2 Kissen) prima Inlettstoff auf's Beste gefüllt einpfündig 20 u. 30 Mk. Zweipfündig 30 und 40 Mk.

Für Hoteliers und Händler Extrapreise.



H. Bätz & Co.,
Waffenfabrikanten
Berlin, Friedrichstr. 208.
Revolven M. 3.— bis M. 25.— (Spezialität)
Teuchlas (größtes Sortiment) Gewehrform. M. 6.50 bis M. 50.—
Luftgewehre (zu Geschloß gezeichnet) für Bolzen u. Kugeln M. 8.— bis M. 35.—
Jagdgewehre. Schrot. u. Kug. 16 bis 29 M. Centralfeuer-Doppelstöcke. Ia im Schusse M. 24.— bis M. 250.—
3jähr. Garantie. Umtausch bereitwillig. Nachnahme oder Vorauszahlung. Illust. Preisliste gratis u. franco.

Billig u. gut!

„Kameruner“, Cigaren 500 St. nur M. 4,50
„Universall“, „No. 72, 500 „ „ 5,50
„Germania“, „No 25, 500 „ „ 7,50
„Davanillos“, „hoch“, 500 „ „ 8,50
klein format, sehr beliebt! nur gegen Nachn. f. c. Cigaretten hochfein von 50-250 Pfd. das Hundert. Probefendung nicht unter 500 Stück zu Entgeltpreis.
H. Zsch, Braunsberg alt. Cig.-Fabrik

Städtische Sparkasse

geöffnet:
Dinstags und Freitags, von 9-12 Uhr.
Schiedsamt:
Donnerstags von 10-11 Uhr.

Hierzu 1 Reilage.

Beilage zum „Harzboten.“

N 2.

Elbingerode.

1893.

Volkswirtschaft. Landwirtschaft. Hauswirtschaft.

Feld und Wald.

Hof und Stall.

Fabrik und Haus.

Feld und Wald, Gott erhalt.
Treu sie pflegen, bringet Segen.

Auf dem Hof und im Stall, überall
Wuß Ordnung wohnen, reich wird sich's lohnen.

Fabrik und Haus schau'n oft so aus,
Daß draußen kaum't sein, wie's innen thut sein.

Sandwirtschaft.

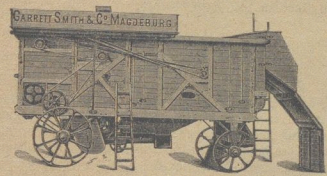
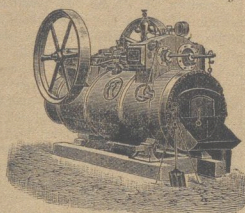
Zur Herbstsaat.

Die Winterroten-Bestellung ist im Gange. Sie fällt in eine Zeit, die reich an Arbeit mancher Art ist: die Tage werden zunehmend kürzer und das Maß der Arbeit in Flur und Feld zu benötigenden Verrichtungen wird immer voller. Jede wohlüberlegte Einteilung der Arbeitskraft ist jetzt mehr denn je geboten und jede unüberlegte Kraftverwertung tragt sich doppelt. Unüberlegt, wenn nicht gar verwerwendet, kann man mit Recht die Flurarbeiten nennen, welche aus Unkenntnis kurz vor Beginn der Winterfälle zu viel — durch ihre Wirkung mehr schaden als nützen. Ob der Acker vor dem Eintritt der eigentlichen Saatterzeit zu geben ist, hängt von der Grundmischung des Bodens, seiner daraus entspringenden physikalischen Eigenschaften und Eigentümlichkeit ab, welche auf jeder Flur, noch mehr aber in den verschiedenen Gegenden und Ländern auf das mannigfaltigste wechseln. Außerdem spielen das Klima, die Witterung, die mehr oder minder sorgliche Vorarbeit des Ackers, sein bisheriger Kultur- und Düngungs-Zustand und — die Vorkräfte eine gewaltige Rolle.

Es kann ein nochmaliges Aufarbeiten des Feldes kurz vor der Saat oder unmittelbar zu letzterer sehr leicht auf der einen Fläche günstig, auf einer anderen aber nachteilig wirken. Wie Nächstst auf diese Erörterungen laßen sich

weniger allgemein gültige Regeln aufstellen, als vielmehr allgemeine Gesichtspunkte in Erwägung ziehen, als deren von Heute aus nach Regel und Vorfahrt gut und sorgsam zu berücksichtigen sind, wie solches nicht selten geschieht, werden. Dabei sei bemerkt und dringend empfohlen, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, das Feld nach der Gahrre sorgfältig vor jeder Störung beim Verlauf der auf sich, die Ackerfrume in kürzeren Zwischenzeiten zu bearbeiten, — doch sollte dies auch nur in dringenden Fällen geschehen, damit man jeder Saat ein möglichst geistes Saatterzeit geben zu können im Stande sei, weil nur ein geistes Land alle diejenigen Eigenschaften, sowie die Erwärmung der Ackerfrume er- und unterhält, welche das freudige Gedeihen der jungen Pflanze überhaupt regeln und den Boden befähigen, den Keimling des Samenornes von Hause aus zu kräftigen und zu stärken. Es ist eine billige Rücksicht, welche alle Brachäder verlangen, daß das Feld in seiner vollen Fruchtbarkeit in der regelmäßigen Loderheit bleibe, ohne in den verwilderten, staubigen Zu-

stand überzugehen. So lange diese Loderung durch andere Werkzeuge, als den Pflüg oder Haken, sich sachgemäß bewirken läßt, sind dieselben vorzuziehen und nur ausnahmsweise der Pflüg zu nehmen, dann aber bei etwas tieferem Größ, als beim ersten Pflügen, damit die Vorarbeit untergebrachten Stoppel- oder anderen Wüchstände, sofern sie nicht vollständig verrottet waren, zur schneller eintretenden Verweilung eine Gedrücke erhalten. Diese Gesichtspunkte vorausgeschickt, ist für die heran-nahende Bestellung des Winterroggens, unserer Hauptbrodfrucht, zu erwägen und streng daran festzuhalten,



Traktormobile und Dampfpflanzmaschine aus der Fabrik von Garrett Smith & Co., Magdeburg.

daß dem Roggen ein wohl bearbeitetes, gemürbtes Land bereitet werde. — man las ihn nie auf frisch umge-pflügten, sondern stets auf gekenteten Acker. Man las lieber früher als später, und gebe, um ersteres zur Aus-führung zu bringen, eher eine Flugsfurche weniger. Wenn durch unvorbergehende Umstände die letzte Furche verögert werden sollte, so ist es entschieden besser, die Saat zu

Der Verrückenbock.

Eine Jagdhumoreske von Eugen Frieze.

Mit Originalzeichnungen von Albert Richter.

„Nach Dir Bewegung, Freund! Bewegung ist Wärme, bedeutet Leben, Gesundheit, Heiterkeit, Frohsinn. Sie be-raubt uns des überflüssigen Maßes an Körpergewicht, und mit dem fett schwinden Grillen und Kämmen und Magen-behinderungen, und der Körper gleich entringt sich der schlaffe Leib der verächtlichen Hülle, die nur da ist: den Kindern ein Spott und den Droickpfeulen ein Schreden.“

„Der also sprach, war der verachtete Oberst Grün-wald, ein langer, hagerer Herr, aus dessen Bronzefarbene Gesicht mit dem eisgrauen, hoch emporgeschlagenen Schnurrbart zwei lustige Augen nach seinem Gegenüber hinüberblitzten.“

„Ich glaube, Deine Ratichläge sind das Ergebnis einer Verschönerung mit meinem Arzt, der mir erst heute früh jüst daselbe gesagt hat, nur daß er als letzten Trumpf noch einen mit Sicherheit zu erwartenden Schlaganfall in Aussicht stellte.“

„Hättest Du mich aussprechen lassen —“

„Weiß Gott, Du wärest im Stande gewesen, dieselbe Drohung auf mich wirken zu lassen, um mich zu einem perpetuum mobile zu stampeln. Und das nennt die Welt Freundschaft!“

Der dicke, scheinbar gesundheitsfrohe Herr Wiedermann erhob sich und durchmach mit langen Schritten das Zimmer, als wolle er zeigen, welche Schnelligkeit seine Körperfülle ihm noch zu entwickeln gestatte. Als er endlich wieder vor seinem Freunde stand, zeigte sein rotes Antlitz eine Miene aus einem Gemisch von Anmut und tiefstem Verzagtsein.

„Ihr wollt, daß ich laufe? Vielleicht meint Ihr es auch ehrlich mit mir, denkt, daß Bewegung mir gut thun, daß ich auf weitest Spaziergängen den verloren gegangenen Humor wiederfinden werde. Bedenkt Ihr denn aber nicht, daß ich, der ich nie im Leben etwas zwecklos getan habe, es auch nicht zuwege bringen werde, zu bummeln, nur um zu bummeln? Meine Zeit —“

„Nun nimm mir's aber nicht übel, das ist dem doch zu stark!“ Der Oberst hatte sich jetzt ebenfalls erhoben, und sein altes Soldatengesicht schaute drein, wie zu der Zeit, da er noch sein Regiment kommandierte, wenn ihn der Leichsinn der Untertanen in Gänzlich brachte. „An Zeit mangelt es Dir? Und dabei verrückelst Du sechs Stunden täglich mit Zeitunglese, von denen Du doch mindestens zwei für das Wohl Deines Körpers erdbrigen könntest.“

„Verrückelst? Ist es nicht Pflicht jedes Bürgers sich in der Politik auf dem Laufenden zu erhalten? Aber das ist freilich nicht Eure Sache; Ihr Soldaten sollt nicht politisieren, müßt gehorchen, könnt also auch über diese Dinge nicht urteilen.“

„Amen!“

Nachdem Du mich also somit tüchtig und richtig abgezankt, darf ich mir wohl auch einmal ein erntes Wort mit Dir erlauben. Dine mit dem Doktor unter einer Decke zu stecken, sage ich Dir, daß meiner Ansicht nach eine Katastrophe bei Dir bevorsteht, wenn Du Deine Lebensweise nicht gänzlich änderst. Du trinkst zu viel und zu schweren Wein.“

„Wie schmecken Marccobrunnen täglich!“ meinte der Dicke mit verächtlichem Achselzucken.

„Kann der Hebe wert! Am Rhein trinkt ein kräftiger Mann, wie ich, das Doppelte.“

„Dann fährst Du Deinem Körper zu massige Speisen zu und beacht nicht daran, den Verbrennungsprozeß des Heizmaterials, dadurch daß Du Dir Bewegung machst, in vernünftiger Weise zu befördern.“



Was gleicht wohl auf Erden dem Jägerergnügen?

Das gleicht wohl auf Erden dem Jägerergnügen? Was gleicht wohl auf Erden dem Jägerergnügen? Was gleicht wohl auf Erden dem Jägerergnügen?

„Gut also! Wenn ich mich einer Kasteiung unterwerfen muß, so will ich gehen, laufen, rennen; aber einen Zweck muß die Sache haben, einen Zweck oder ein Ziel, und da die Zeit der Kreuzzüge leider weit hinter uns liegt, und neuerdings auch die Eisenbahnen erkunden sind, so weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, mir Bewegung zu verschaffen, ohne mich lächerlich zu machen. Wollte ich täglich die Promenaden unserer guten Stadt ablaufen, notabene während der drei mit verdorbenen Stunden, so würde ich es Niemand vertragen können, wenn er die Qualität meiner fünf Einte in Frage stellte: da man in zwanzig Minuten die Peripherie des städtischen Reichthums durchschreiten kann, so würde ich normal dießes zurücklegen, selbst Adam Riese käme zu keinem anderen Resultat, und das Urteil der lieben Mitbürger über den unbesoldeten Stadtrat Wiedermann wäre demnach gesprochen.“

„Du mußt Jäger werden, Freund!“

Der forpuleute Herr lachte laut auf.

„Jäger? — Ich, der ich einen Fuchs kaum von einem Hasen unterscheiden kann?“

„Das thut nichts! Ich weihe Dich in die Geheimnisse der Zoologie und der Waldmannskunst ein; schies, das heißt treffen, kannst Du.“

„Zweimal bin ich Schützenkönig gewesen“, unterbrach Herr Wiedermann mit Selbstbewußtsein den Freund.

„Also wird sich die Sache machen. Beginnen wir demnach gleich mit den Lektionen und las uns auf die neue Thätigkeit anziehen. Waldmannsheil!“

„Waldmannsheil!“ tönte es herüber, und mit hellem Klang trafen sich die grünen Römer. —

Es war ein heißer Julitag. Die Sonne besahnen Gerechte und Ungerechte und rief auch bei beiden Kategorien gleiche Wirkung hervor, alle Welt schwigte furchbar. Es war, als brauche die ausgebrütete, seit lange des Regens entbehrende Erde des menschlichen Schweißes zu ihrer Befruchtung. Den Kampf mit des Himmels Wächtern hatte man aufgegeben, der Sonnenagst hatte von den schätzigsten Lauben, dem kühlsten Keller West ergreifen und ergebnis-voll schmeckte das laufende Menschentum die Parlamentar-fabrik, das senchte Sachsch. Stöhnend schritt der würdige Stadtrat den holperigen Waldweg entlang auf den ihm angenehmeren Vöthen zu. „Und das nennt man Jäger-vergnügen, und getauelt sich im Anschluß die Frage, was ihm wohl gleichen könne? Sonderbare Schwärmer!“

(Fortsetzung folgt.)

fehr der Jugendgepielen auf ein sehr geringes Maß zu rekurrieren und hoffte davon die beste Wirkung.

Es war ihm nämlich keineswegs unangenehm gewesen, bei seiner Heimkunft von Randia zu finden, daß die beiden Kinder wie jährliche Gesandten aufgewacht seien. Benedetta war zart und kräftlich und vor Erregung des Gemüthes wirkte nachteilig auf ihren Körper, deshalb mußte sie möglichst geschont und vor seeligen Leiden bewahrt werden. Eine Trennung aber von dem geliebten Bruder konnte, wenn dieselbe nicht sehr allmählich vorbereitet wurde, leicht die schädlichsten Folgen für sie haben. Einseitig verging die Zeit und die großen Ereignisse, welche weit- und völlerreichend wirkten, schienen nur geringe Wirkung zu üben auf das still beschränkte Leben im Palazzo Barbarigo.

Wohl hatte die schmähliche Anklage, welche Feinde und Weiber gegen den Helden Morosini in Venedig erhoben, auch den Freund und Waffengenossen des Vortreibers von Randia peinlich gerührt und als dann Morosino wirklich der Prozeß gemacht wurde, war Sir Domenico einer derjenigen, welche Zeugnis ablegten für die Tapferkeit und Unbedenklichkeit des edlen Feldherrn. Eine glänzende Rechtfertigung und ein Freispruch ward denn auch Francesco Morosini zu teil.

Nachdem dies geschehen und der innere wie äußere Friede seines engeren Vaterlandes notwendig hergestellt war, hielt sich Sir Domenico, wie schon gesagt, den Staatsgeschäften und Weltjahren fern.

Sechstes Kapitel.

Eine Entdeckung.

Jahre waren vergangen und vieles hatte sich in der großen Welt, mehr noch in der engbegrenzten der Familie verändert.

Wenn Sir Domenico gekostet durch die zur herrlichen Jungfrau erlöste Tochter neues Glück ersehnen zu sehen in den äußeren Palast Barbarigo — so hatten diese Hoffnungen sich nur zum Teil erfüllt. Wohl erleuchtete die seltene Erziehung des jungen Mädchens, die Allen stets wie von mildem Glorienhain umflossen schien, das finstere Haus, doch lag jetzt ein Schleier stiller Wehmut auf Benedettas wunderbar schönem Antlitze und selten nur kränzte ein Lächeln ihr feines Lippchen.

Mit erstaunlicher Beharrlichkeit hatte die vielumworbene Patriarchtochter jeden Betsuch zurückgewiesen und der Vater, welcher seinen Liebling nicht zwingen wollte eine Verbindung einzugehen, hatte sich endlich schweigend gefügt.

Zuletzt war ihm die Ansicht, Benedetta stets bei sich zu behalten, sogar eine tröstliche und erquickliche. Catarina war alt und schwerfällig geworden und wenn der jungen Herrin Auge nicht dann und wann scharfe Umschau im Haus gehalten, würden die lässigen Wägen arg darin gewirksamkeit haben.

Was Angelo betraf, so war es Benedettas Einfluß gelungen, sein Schicksal in andere Bahnen zu lenken, als diejenigen, die Barbarigo ihm bestimmt.

Benedetta hatte nämlich, als Angelo sein achtzehntes Lebensjahr erreicht und er sich nun dem geistlichen Stande widmen sollte, ihrem Vater erklärt: daß, wenn er Angelo zum Klosterleben zwingen, sie auch den Schleier nehmen werde.

Nach harten Kämpfen hatte Sir Domenico dem eigenwilligen Mädchen nachgegeben und nur die eine Bedingung gestellt: daß Angelo sich nicht dem Kriegsdienste widmen dürfe. Er solle — nach dem Willen seiner verstorbenen Mutter — ein der Welt abgemanteltes Leben führen. Dagegen ließ sich nicht anstreben und so fügte sich der Jüngling den Bestimmungen seines Wohlthäters ohne Murren.

In einem, nach der Calle delle Ballotte mündenden Nebengebäude des Palazzo Barbarigo, anstößend an den Bibliotheksaal, ward eine Wohnung für Angelo und den alten Carlo, der sich nicht von seinem Schützling trennen wollte, hergerichtet.

Der ruhigte der fernbegierige Jüngling auf das eifrigste und verbrachte sich mehr und mehr in die alten Solanzen, ohne doch dabei die ritterlichen Künste, in denen Carlo ihn unterwies, zu vernachlässigen. Nur letzten hatte Sir Domenico freilich keine Anbahnung, denn er besuchte Angelo nie in dessen Wohnung. An den Sonntagen und Festtagen erschien Angelo zum Bräutigam des Barbarigos und dies war auch die einzige Gelegenheit, wo, wie Sir Domenico meinte, die Jugendgepielen mit einander verkehrten.

Die Abneigung Benedettas sich zu vermählen schrieb Barbarigo der ersten, religiösen Gemütsrichtung der Jungfrau zu, die ja einst schlich gemüthsigt, eine spose de dio (Braut Christi) zu werden.

In der That hatte Angelo, der den Pinsel eben so wacker zu führen verstand wie das Schwert, Benedetta eines Tages auf deren Wunsch im Klosterstiller gemalt. So hatte Benedetta jenes Alter erreicht, wo sie ersten Jugendträume, gleich den Rindbeißerinnerungen hinter uns zu liegen pflegen, da stelle sich wieder ein Freier ein, und zwar kein Geringerer, als der Sohn des Dogen Giustiniani, der sich um die Hand der prächtigen Schönen bewarb.

Diesmal hielt es Sir Domenico für seine Pflicht, der Tochter ernstliche Vorstellungen zu machen und ihr dringend zuzureden, die Hand des eben so vornehmen wie hochgeschätzten Bewerbers anzunehmen.

Vergeblich! Sanft, aber entschieden erklärte das Mädchen: es werde sich nie vermählen.

Es war ein Sonntag und auch Angelo — der Klosterbruder, wie die Leute ihn zu nennen pflegten, war bei dem Wahle zugegen, das heute ziemlich einseitig eingenommen ward. Ihm war der Grund der Bestimmung zwischen Vater und Tochter nicht fremd geblieben, und tiefer Ernst lag auf seinem edel schönen Angesicht.

Als er Abschied nahm von Benedetta, flüsterte er leise: „Ich muß dich sprechen — kann es heute Abend

sein?“ „Wenn es Abend geworden, werde ich Deiner harren!“ — „Sünte es eben so leise wieder.

Längst war die Sonne gesunken und nächtliche Dämmerung eingetreten. Sir Domenico sah, seiner Gemüthsart nach, allein in seinem Gemache, doch achlos glitten seine Blicke über die Blätter des Buches, welches vor ihm aufgeschlagen war, die alte Unseligkeit war über ihn gekommen, Ahnung kommenden Unheils bedrückte ihn und um Ruhe für seine erregten Nerven zu gewinnen, beschloß er — was selten geschah — noch einen Spaziergang in dem Hausgarten zu machen.

In einem Mantel gefüllt, schritt Sir Domenico eine Viertelstunde später in den Garten hinab. Hier herrschte schon völlige Dunkelheit. Dicht an der Wasserterrasse, die zu dem Kanal führte, den in kleiner Entfernung davon die Ponte delle Ballotte überbrückt, befand sich eine von Epheu dicht überwonnene Laube, dort wollte Sir Domenico rasten und seine erhitte Stirn von dem frischen Hauche kühlen lassen, der vom Wasser her wehte.

Da drang ein gar seltsames Geräusch an sein Ohr — es klang wie leises Schluchzen, das abgerissene Worte unterbrach — unwillkürlich hemmte er den Schritt und lauschte. Jetzt vernahm er deutlich zwei Stimmen und er erkannte das helle, langgezogene Organ Benedettas — seine Pulse froden; mit wem plöz kein Kind hier Zwiesprache bei nächtlicher Weile?

Wie? lange sollte er darüber in Zweifel bleiben, denn eben sagte eine tiefe Männerstimme: „Weine nicht, Benedetta, schwer bedrückt Dein Kummer meine Seele und doch fordert die Pflicht von mir, daß ich noch einmal dich ermahne, das Glück, so dich Dir bietet, nicht achlos von Dir zu stoßen — kann ich Dir doch nie so großes Opdr vergehen!“

„Höre auch mich,“ unterbrach Benedetta den Sprecher. „Heiliger Ernst war es mir mit dem Gelübdis meiner Liebe und Treue, das ich schon vor Jahren Dir gethan. Nie werde ich es brechen, und sollte ich Dein Weib nicht werden, dann will ich auch keines andern Weib sein — das schwöre ich!“

„Halt ein — Unselige!“ rief Barbarigo, dem Eingang der Laube zustehend.

„Mein Vater — flüchte — rette Dich! hauchte das Mädchen. Doch Angelo stand wie aus Stein gemaiselt, den rechten Arm schützend über Benedettas Haupt gebreitet, des Kommenden harrend.

„Hinweg von der Schwelle dieses Hauses, das Dir ein Heim gewesen und das Du entweiht durch schänden Verrat!“ herrschte Sir Domenico dem jungen Mann an. Schmerzlich bedrückt durch diesen harten Vorwurf, senkte Angelo den Blick, Benedetta aber glitt auf ihre Knie und schloß mit erhobenen Händen:

„Vergebung Vater! Mein ich die größere Schuld, Angelo wollte, eingehend der Wohlthaten, so Du ihm erwieien, der Liebe und dem Glück entsagen und sich in den Mauern eines Klosters lebendig begraben. Ich ließ es nicht zu, meine Bitten hielten ihn in der Welt zurück, denn ich konnte nicht von dem Glauben lassen, daß Du einst Mitleid haben werdest mit unserer treuen und standhaften Liebe.“

Barbarigo preßte die Hand auf die mächtig arbeitende Brust, ein Mondstrahl, der aus dem dunklen Gemüth brach, ließ die Tothblässe seiner Jüge erkennen. Endlich sand er Worte und die Hände der Lebenden von sich losmachend, die seine Kniee zu unklammern strebte, rief er rauh:

„Nie kannst Du die Seine werden, drum bringe nicht länger in mich. Wenn Du mich verzeihen und Dein Unrecht wieder gut machen willst Pflüchtigeressene — dann wirft Du die Braut Antonio Giustinianis und entläßt diesem Unwürdigen!“

„Eher Herben!“ schluchzte Benedetta.

Sir Domenico's Herz zuckte auf in bitterem Weh, er preßte die Hand an die Augen, als wollte er das Bild der Zukunft, die der Tochter Worte ihm prophezeiten, nicht sehen. In seiner Brust erhub sich eine Stimme zu Gunsten der Lebenden. Was war denn die Schuld dieser Armen, die sich geliebt von Jugend an — war ihre treue und unübe Umzeigung nicht ganz natürlich?

Und er selbst, hatte es nicht eine Zeit gegeben, wo er alles geopfert und allem Trost geboten, um das Mädchen seiner Liebe zu erringen? Das Bild der schönen Bianca Bostani stand vor ihm in seinem ganzen Lebenskreis, Sie war seine Braut gewesen, wenn auch das Verlöbdis für die Welt ein Geheimnis hatte bleiben müssen. Freilich hatte sie schänden Verrat gekostet an ihm, dem Angelo, doch sie hatte ihre Schuld auch schwer geküßt — und war es edel, ja nur gerecht, den unglücklichen Sohn der Heimgegangenen dies entgelten zu lassen?

Langsam glitt Barbarigos Hand von seinem Antlitze herab, das Auge war ihm seudt geworden, mildere Empfindungen hatte die Erinnerung an den kurzen Liebestraum in ihm erregt, da fiel sein Blick auf Angelo, das Mondlicht, durch die Ephemeren sich immernd, ließ das Gesicht des jungen Mannes schmal und bleicher erscheinen, während dessen dunkles Feuerauge den Ausdruck sehnsüchtigen Klagens zeigte. So glück Angelo seinem Vater, dem Manne, den Barbarigo hatte, wie man nur den Räuber seines Glückes und seiner Liebe haßen kann — und der der gerechten Rache des verrathenen Freundes, dessen Braut er einst zur Untreue verlor, entlohen war. Doch wie — hatte das Gesicht ihm jetzt nicht noch einmal Gelegenheit geboten, sich an dem Eheverrat von Malion-Rouge zu rächen? Und konnte es eine empfindlichere Rache geben für ein Vaterherz, als in dem Sohne zu leiden?

Auf dem Sterbette hatte Bianca, einst Sir Domenico's Braut, dem früheren Verlobten entfallen: daß der Ehe Band sie mit ihrem Entführer, der ihre Neigung zu gewinnen gewußt, verbinde, daß der Knabe, dem sie das Leben gegeben, der legitime Sohn Anatoles sei. Getrennt von ihrem Gatten durch die Wechselfälle des Krieges, war

sie in türkische Gefangenschaft geraten und dann durch die Venezianer befreit worden.

„An all' dies dachte Sir Domenico jetzt wieder, und blühschnell wechselten seine Vorstellungen — zuletzt blieb nur der brünnliche Wunsch: einst dem verhassten Nebenbuhler — und sei es am Rande des Grabes — zurufen zu können:

„Nicht frei gingest Du aus, weil mein Arm die tödtliche Waffe nicht gegen dich suchte — Dein einziger Sohn, den Dein Auge nie erhaschen soll, liegt hinter düsteren Mauern die Schuld seiner sündigen Eltern, ich nahm ihm jene Liebesglück!“

Noch harten die beiden Liebenden in banger Unruhe, was der Vater über sie beschließen werde — da hatten in dessen Seele die bösen Gewalten schon den Sieg errungen.

Der Dämon der Rache triumphierte.

Sir Domenico richtete sich zu seiner ganzen Höhe auf, ein unheimliches Feuer leuchtete aus seinen Augen und langsam, wie ein Verdammungsurteil fielen die Worte von seinen Lippen:

„Kastet alle Hoffnung fahren auf irdisch Glück, das Cuere Liebe Euch gewähren könnte, denn die ist sträflich und nie kann ich Dich, Benedetta, dem Dämon dort zum Weibe geben — eher dem ärmlichen Krotzknobler oder dem Lastträger, der durch fargen Lohn ein elend' Leben fristet!

So wisse denn, Angelo, daß es väterliche Fürsicht war, die Dich in Klostermauern bergen wollte — ein traurig Geheimmis ist um Dein Dasein gebracht — nicht darf ich den Schleiher desselben völlig lösen, nur soviel Dir vertrauen: Du bist nicht würdig, der Gatte einer edlen Venezianerin, einer christlichen Jungfrau zu werden — Denn in Deinen Adern fließt Türkenblut!“

Furchtbar war die Wirkung dieser grauenamen Rede. Benedettas Sinn unmaßigte sich, ohnmächtig brach sie zusammen, während Angelo wie vernichtet vor sich hinfiel — dann schloß er beide Hände vor das Antlitze, als wolle er die brennende Schamröthe verdecken, die in demselben aufgeflammt war, und härtzte, einen dumpfen Schrei ausstößend davon.

Siebentes Kapitel.

Eine Katastrophe.

Schwere Tage kamen. Die Trauer war eingelehrt im Palazzo Barbarigo, des Hauses schöne Tochter lag in Fieberphantasien auf ihrem spigenumwallten, von goldbrokattem Baldachin getronten Lager, an dem der verzweifelte Vater kniete — Angelo war spurlos verschwunden.

Er war ohne Abschied gegangen und hatte nur ein Blatt zurückgelassen, auf welchem geschrieben stand: „Nicht hinter Klostermauern will ich die Schmach meiner Geburt bergen, sondern sie abwaschen im Blute der Ungläubigen. Du bist Deines Eides entbunden Benedetta — mein Leben ist dem heiligen Glaubenskampfe geweiht — Lebwohl für diese Welt!“

Als der treue Carlo das Blatt, welches Angelos Schriftzeichen trug, der jungen Herrin gebracht, und sie es heilig überflogen, war sie wiederum bewußtlos geworden, und als sich die schönen Augen endlich wieder dem Lichte öffneten, da war der Blick derselben starr und ausdruckslos und verworrene Rede strömte über die fieberheißen Lippen.

Bedenklich schüttelte der Arzt den Kopf und bald erklärte er, daß seine Kunst nur wenig über die Gewalt dieser seltsamen Krankheit vermöge.

Sir Domenico, von Gewissensbissen gepeinigt, verließ das Krankenzimmer seines geliebten Kindes nur auf Stunden und nichts vermochte mehr sein Interesse zu erregen, das nicht mit Benedetta zusammenhing. So war es natürlich, daß er auch der wichtigen politischen Ereignis nicht acht hatte, die sich zutrugen.

Lange genug hatte die Republik Venedig alle Bedrückungen und Demütigungen ruhig ertragen, welche bei jeder Gelegenheit die Fichte ihr auferlegte. Bald waren es Differenzen zwischen den türkischen und venetianischen Kommissären, die baldmatischen Grenzbestimmungen betreffend, bald heimliche Handelsbedrückungen, Grund genug war gegeben worden, den Frieden zu brechen, doch in dem fünf- undzwanzigjährigen Kampfe Venedigs gegen die Fichte hatte die Republik zwar viel Ruhm und Ehre geerntet, aber diese irdalen Güter mit dem Verluste von Millionen Reichthum und dem Blute der Bürger erkauft.

Der Friede war hoch notwendig, um Handel und Industrie zu geüblicher Entwicklung gelangen zu lassen. Wohl fehlte es nicht an inneren Kämpfen und Streitigkeiten, die Leiter des Staates aber blieben fest in ihrem Bemühen, den Frieden zu wahren, selbst als der Nachfolger des Weir's Ahmed Kumpert — der so berühmte Kara Mustafa, in seinem Christenhaß sich bis zu Veleidigungen der diplomatischen Agenten der Republik verließ.

Doch endlich schlug auch seine Stunde. Wenn die Venezianer sich rühmen können im landtätigen Kriege, in welchem sie in zehn Seeschlachten gefiegt, der türkischen Herrschaft schwere und empfindliche Niederlagen bereitet zu haben, so war die Vernichtung der Armee von 200,000 Türken vor Wien (1683) die volle Sühne für langjährigen Frevel.

Auch ein venetianischer General, Ferd. Degli Džigi, war unter den Verteidigern Wiens, als Johann Sobieski, Polens König und die Feldherren der Verbündeten, die Belagerungsgarnison Kara Mustaphas in heldenmüthigen Kämpfen besiegten und die Kaiserstadt, die so lange mit mutiger Ausdauer der furchtbaren Uebermacht der Belagerer getrotzt — u freuten.

Nicht schliefen sich auch die Venezianer der Ligne an, zu der Belagerer, Polen und Ausland zählten, und erstärkten der Fichte den Krieg.

Angerkeins Buchdruckerei.

Fürst vor dem Wärrer zeigen, als der Wärrer vor dem Pferde. Wird ein Pferd ruhig und sanft behandelt, so wird man ohne Gefahr jede beliebige Bewegung in seiner Nähe ausführen können, ohne das es davon erschrickt. Kommt man aber zu einem anderen, das schon zurückwärts, wenn man die Hand anspricht, um so freier, schreie, wenn man das kein gutes Zeichen. In solchen Fällen darf man mit Sicherheit annehmen, daß der Wärrer, der das Pferd besorgt, ein roher Mensch ist und nie ein freundliches Wort für seine Pferde hat. An dem Pferde kann man den Charakter des Wärrers kennen lernen und bemerken. Wird ein Pferd stets roh behandelt, so verliert es das Vertrauen zum Menschen und versucht nach und nach, sich demselben fern zu halten, um der Noth zu entgehen. Kommt nun noch aufs Neue Mißhandlung hinzu, anstatt besserer Behandlung, so wird sich das Thier täglich vergrößerer, das Pferd wird gewöhnlich verdorben. Will man es behandeln hingehen, so muß man es laut an und nicht brutal und zornig, denn schon die Stimme hat großen Einfluß auf dasselbe. Auch vorzüglich ist der Wärrer sein, nichtern und gebildet. Wer unvorsichtig mit Pferden umgeht, läuft Gefahr, geschlagen zu werden. Wer nicht nichtern ist, sieht die Sache ganz anders, als sie ist, und der Ungehobene läßt sich leicht vom Jorne hinreißen.

Druse der Pferde.

Ein allbekanntes Hausmittel gegen die Druse ist das, den Thieren eine kleine Gabe, einen Theelöffel voll, doppeltsohntaures Natron morgens auf das Futter zu geben. Weibens wird dieses Mittel empfohlen, weil das Hauptfutter schlecht genannt wurde, und sehr viele Landwirthe behaupten, daß dadurch ihre Tiere bei fortgesetztem Gemüthsleiden Heiles gefunden bleiben oder doch, wenn sie von der Druse befallen werden, dieselbe sehr leicht überhandeln. Ein anderes, ebenso einfaches Mittel ist: Man sammelt die Blüten des überall als Unkraut wuchernden Rainarrens, in manchen Gegenden unter dem Namen Pferdekanille bekannt, indem man sie mit dem oberen Teil des Stengels abschneidet. Nachdem dieselben an einem luftigen Orte getrocknet sind, schneidet man sie fein und bemengt sie nur an einem Ort in einem Säckchen. Zu der Zeit, wo sich die Druse gewöhnlich zu zeigen pflegt, giebt man den Pferden morgens und abends soviel aus das Hauptfutter, daß jedes eine Portion erhält, wie man sie mit drei Rainarren fassen kann. Natürlich müssen die Pferde zugleich möglichst in Ruhe genommen werden; wo dies nicht geschieht, hilft kein Mittel.

Schaff Kuhdecken an!

Den „3. Nacht“ wird aus der Wilmersmarck geschrieben: Ein Brauch, der früher völlig unbekannt war, findet in der hiesigen Gegend in den letzten Jahren immer mehr Eingang, nämlich durch Auflegen von Kuhdecken das Wildgärb vor der Unbill der Witterung zu schützen. Der Nutzen eines solchen Verfahrens liegt auf der Hand. Während bei Sturm und Regen das unbedeckte Vieh mit struppigem Haar zusammengekauert daheißt, sind die durch Decken geschützten Kühe auf dem Rücken und an den Seiten stets trocken und warm und sehen, wenn sie nach beendigtem Weidengang in den Stall gebracht werden, außerordentlich blauf und schön aus. Daß dasselbe auch auf die Milchergiebigkeit nützlich einwirkt, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die beste Decke kostet 4 M. und kann viele Jahre benutzt werden. Auch in dem „Landw. Wochenblatt“ wird die Benutzung von Kuhdecken von praktischen Landwirten besonders empfohlen.

Geflügelzucht.

Die Geflügelzucht.

Die Geflügelzucht-Bereine nehmen unter all den vielen verschiedenen Vereinen, welche in den beiden letzten Jahrzehnten ins Leben gerufen sind, wahrlich nicht die letzte Stelle ein, da mehr und mehr erkannt wird, daß dieselben Nutzen stiften und Segen bringen.

Das Geflügel, welches ja so vieler Orten als ein notwendiges Uebel betrachtet wurde, wird jetzt noch oft vernachlässigt und nur gebudelt, verdient aber eine bessere Beachtung und Würdigung! —

1. Die Geflügelzucht, ist nach 4 verschiedenen Seiten zu würdigen; nämlich: 1. nach der wirtschaftlichen Seite. Die Geflügelzucht ist allenthalben da rentabel, wo solche rationell betrieben wird; die Zahl derjenigen Vorken, welche solche einsehen, mehrt sich stetig. Zu verweilen sind die Ergebnisse der Geflügelzucht für Kühe und Lämmer; man würde ein weisgeordnetes Ei, eine delikate Gänsebrühe, einen gefüllten Entenbraten, eine geräucherter Gänsebrust verachten? — Das weiche, schwellende Bett verbanke wir auch dieser Zucht. 2. Nach der gesellschaftlichen Seite hin. Die Förderung des Gänsehandels ist ein Sammelzweck. Von Engländern und Amerikanern können wir lernen, bis zu welcher Vollendung sie ihre Tiere zu bringen suchen, und welche Mittel sie anwenden, um die Ferkelzucht, d. h. die Zucht des Viehhobers, von Hahnegeflügel, zu einer reichen Einnahmequelle durch den Betrieb zu machen. — 3. Nach der ästhetischen Seite hin. Der Sinn für das

Schöne wird gemehrt und gefördert. Es werden dem Züchter Ideale vorgeführt in schönen Formen und Zeichnungen, die er zu erreichen trachtet, an welchen sich Herz und Auge erfreuen. — 4. Nach der ethischen Seite hin. Durch unsere Viehhoberei wird die Thierliebe gemehrt. Schon frühe soll der Knabe gewohnt werden, Tiere zu pflegen, er wird sie lieb gewinnen, Verständnis für ihr Wesen, ihr Thun und Treiben, ihre Entwicklung, ihr seelisches Vermögen erlangen. Verebelt wird kein Herz, die Luft am Ferkeln, der Gang zur Tierquälerei bleibt ihm fern.

Der Gründe nun, aus denen das Interesse für das Geflügel und deren Zucht entspringt, sind viele und verschieden: 1. Es wird unendlich immer solche Leute geben, denen es Vergnügen macht, Grenzzeichen und Preise zu sammeln, oder ihre angelegten Sammlungen zu mehren. Das eigentliche, tiefere Interesse für das Geflügel mag ihnen fehlen, und diese Viehhoberei mag in einigen Jahren erlahmen, aber in den jüngeren Leuten wird diese Klasse von Sportzuchtler immer neuen Nachschub erhalten. 2. Die eigentlichen Sportzuchtler, die in der Zucht selbst, und der Zukunft ihrer Freunde und ihre Betriedigung finden, die gewisse Schonheitsziele, die sie sich stecken, zu erreichen, bestimmte Ideale zu verwirklichen suchen; diese werden naturgemäß nicht allein sich stetig erhalten, sondern sich stets mehren. 3. Eine andere Klasse von Züchtern giebt es, die aus reiner Liebe zu den Tieren sich mit der Zucht befassen, die Charakter-Eigenschaften sind ihnen die Hauptsache, weniger die Vorurtheile und Ansprüche des Standards. Ein solcher Züchter freut sich, wenn die Taube sich ihm auf die Hand setzt und Futter nimmt, wenn die Henne vertraulich und freundschaftlich sich zu ihm stellt, über jedes gelegte Ei und über ein Nest voller Küken. 4. Eine weitere Klasse von Züchtern die Mittel zur Befreiung aller Ausgaben zu gewinnen; durch die Geflügelzucht finden sie ihre Erntung. — 5. Andre Züchter suchen aus der Zucht einen Neben-Erwerb, um ihre Einnahme zu mehren. 6. Ferner giebt es Züchter, welche sich aus reiner Neugierde mit der Geflügelzucht befassen, indem sie Nachbarn, Freunden und unbemittelten Personen gern mit Brut-Eiern ihrer eignen, oft theuren Klasse-Tiere dienen zu einem niedrigen Preise, damit genannte in den Besitz guter Tiere kommen, und durch deren Zucht einen Erwerb finden. So giebt es der Gründe noch mehrere.

Nicht aus Spekulation, um das eigene Portemonnaie zu bereichern, auch nicht um die Ferkelzucht, und die Zucht der Viehhoberei, des Sports, besser treiben zu können, oder gar aus Verlangen, die Anzahl vielleicht erhaltener Ehrengelder und Preise zu mehren, — sondern aus dem Mitleid mit der noch so häufig angetroffenen, armen, verkümmerten Kreatur; ferner, damit auf unsern Märkten, an denen bisher noch so kleine Eier zu einem größeren Preis feilgeboten wurden, in genügender Anzahl große Eier feilgeboten werden zu niedriger Notirung; alsdann, um dazu beizutragen, daß unsern großen Vaterlande die gewaltigen Summen, die noch jährlich für Geflügel und Eier ins Ausland gehen, erhalten bleiben; auch damit die vielen armen, altertschwachen Leute, Männer sowohl als Frauen, welche ja sonst nichts mehr schaffen können, durch das Halten von einigen Geflügel in den Stand gelangen, für sich selbst zu sorgen, dann wird ihr Ehrgefühl, aus der Gemeindegasse ihrer Heimat Unterstützung anzunehmen, oder gar der öffentlichen Mißthätigkeit zur Last zu fallen, nicht verliert.

Unter großes, geliebtes Vaterland koniumiert, nach den Nachforschungen des Herrn Dr. A. Berghaus, täglich 9 Millionen Eier bei einer Bevölkerung von 45 Millionen Seelen; es ist aber lange nicht im Stande, diesen Bedarf selbst zu decken, sondern aus Oesterreich-Ungarn, Galizien, Italien bezieht es noch unendliche Massen. Aus dem Bericht Sr. Excellenz des Herrn Ministers für Landwirtschaft erleben wir, daß im Jahre 1883 die Vorkaufsumme an Eiern 158,752 Doppelcentner betrug, welche etwa 4,240,000 Schöck, oder nach dem Durchschnittspreis des letztjährigen Berliner Eiermarktes einen Wert von 13,250,000 M. repräsentieren. Außer Eiern werden aber große Massen lebendes und Schlachtgeflügel eingeführt.

In dem kleinen Nachbarlande Dänemark laßt uns ein Beispiel nehmen: dieses Land war im Jahre 1871 noch nicht im Stande, seinen Bedarf an Eiern und Geflügel zu decken und schon im Jahre 1887 erzielte es durch Ausfuhr dieser Produkte eine Einnahme von reichlich 3 Millionen Kronen.

Sehr wesentlich zur Aufbesserung der Zucht tragen bei: 1. Regelmäßige Quartals-Versammlungen, in denen Vorträge gehalten, Mittheilungen über Gegenstände des Vereinsgebots gemacht, auch Züchtere und Apparate vorgezeigt werden. 2. Ausstellungen, bei denen Preis-Verkäufe stattfinden und besonders schöne Gegenstände zur Verlorenung angekauft werden. 3. Anschaffung von Fachzeitschriften für den Verein zur Benutzung der Mitglieder! 4. Nachweisung von guten Brut-Eiern. 5. Vermittelung von Zuchtschälern. 6. Durch Wander-Versammlungen. 7. Durch Errichtung von Zuchtschälern.

Entreden wir dieses, so fragen wir bei der Hebung der Wohlfahrt des Landes, und der Wohlhabendheit des Volkes, wahrlich eine schöne Aufgabe. Ist das Geflügel bereinigt auf den gewöhnlichen Höhepunkt gebracht, dann sind die Ziele der meisten Geflügelzucht-Bereine erreicht.

Ein besonderes Erkennungszeichen eines guten Gegehühnes.

Der berühmte Prangé hat in seinem über die Geflügelzucht abgefaßten Buche über die Untercheidungszeichen eines guten Gegehühnes von einem solchen aufmerksam gemacht, und liefert nach seiner Behauptung das erste, sichere Erkennungszeichen der Rasse und die Kinnlapen oder Gloden. Je dunkelschwarzroter dieselben zur Zeit, wenn Hennen legen, sind, um so bessere Legerrinnen sind es; mittelmäßige und schlechte Gegehühner haben mehr blauschwarzfarbige Rämme und Gloden, während die sonst reineren Oberrassen schmutzweiß, gelblichweiß sind. Unter das Futter stets eine hinreichende Menge zerfeinerte Eierschalen oder Kalk gemengt, bemerkt nicht nur begieriges Fressen derselben seitens der Hühner, sondern dieselben liefern eine bedeutend größere Zahl Eier als sonst. — Eine gutgenährte Henne ist wohl im Stande, eine ansehnliche Zahl Eier zu liefern, doch kann sie dies nicht ohne das nötige Material zur Schalenbildung und würde sie, wenn ihr Futter auch noch so nahrhaft wäre, ganz mit dem Legen aufhören, wenn sie durchaus keinen Zutritt zu Kalk, Sand, Mörtel zc. hätte. D. F.

Mehlwürmer als Vogelfutter zu gewinnen.

Man nimmt einen großen, oben weit offenen Topf, gebe ein ganzes oder halbes Konniz- oder Schwarzbrod, in das man mehrere Einrichte macht, damit die Würmer hineintrinken können in den Topf, dann ein oder mehrere Mehlwürmer und fülle das Gefäß zu $\frac{3}{4}$ Teilen mit frischer Kleie. Die Würmer wachsen sehr schnell, veruppen sich, und die Käfer kommen bald zum Vorschein. Der Topf muß an einem warmen Orte, im Sommer auf den Boden, im Winter in die Küche gestellt und mit Tüll oder Gaze überbunden werden. In Kürze wimmelt es von kleinen Würmern. D. F.

Ueber Madengruben zur Fütterung des Geflügels.

Zu denjenigen Zweigen des landwirtschaftlichen Betriebes, welche einen verhältnismäßig geringen Aufwand und Gelbmittel erfordern, und welche doch oft einen nicht unbedeutenden Ertrag gemähren, wenn mit Umsicht versehen wird, — gehört untrüglich die Gänsefütterung. So gering nun aber auch im Allgemeinen die Unterhaltungs-kosten sind, so ist es doch von einer keineswegs zu unterschätzenden Wichtigkeit, bei der Auswahl der Futtermittel sein Augenmerk möglichst darauf zu richten, daß nur solche benutzt werden, die 1. billig und dann 2. von derartigem Beschaffenheit sind, daß dieselben insofern das Wachstum der Tiere selbst, als auch die Neubildung von Eiern begünstigen. Zu diesem Zweck wird in neuerer Zeit die Anlage von Madengruben in folgender Weise empfohlen: man hebt 30—40 cm tiefe Gruben aus, füllt diese mit Sand, Sägemehl, Hobelspänen, Laub zc., die vor dem Einfüllen mit zerfeinertem Pferdehais oder Fleisch von Funden, Katzen zc. vermischt werden; hiernach wird der Inhalt eingetampft. Sobald die Frühlingshitze die Insektenwelt zu neuem Leben ruft, legen die Kerbtiere namentlich Fliegen und Aaskäfer ihre Eier an die Fleischtheile, diese entwickeln sich zu Larven oder Maden, welche sich bald in Trümpfen oder Puppen verwandeln, um nach kurzer Zeit die Gestalt der Eltern anzunehmen. Die ganze Grube wimmelt bald von lebendem Geier. Sticht man nun mit dem Spaten Stücke in Form von Wadsteinen aus dem Inhalt der Grube heraus, so enthalten diese eine große Menge lebende Tiere, welche den Hühnern vorgezogen werden, von ihnen begierig aufgefressen werden. Es versteht sich von selbst, daß von Zeit zu Zeit die Madengruben von Neuem gefüllt werden müssen, und daß man dem Geflügel nicht zu viel von der Nahrung geben, sondern mit Körnern und Getreide hinreichend für Abwechslung sorgen muß. — Ein zeitweises Uebergießen der Gruben mit Urat vermehrt die Maden besonders. Da nun die Madengruben nicht überall polizeilich erlaubt werden, und wegen des häßlichen, gesundheitsgefährlichen Geruchs der dazu verwendeten, in Kalkmilch übergebenen Tier- und Pflanzenstoffe, wie auch wegen der damit verbundenen ekelhaften Arbeiten wenig Viehhobler finden (ein so vortheilhaftes Nährmittel die verschiedenen Fliegenlarven anlegen, da die Mehlmwürmer die verschiedenen Fliegenlarven vollständig ersetzen und gern, ja wünschlich noch lieber von den Küchlein genommen werden. D. F.

Obst- und Gartenbau.

Am niedergelegte Rosen, Weinreben zc. gegen Mäusefraß zu schützen.

empfehlen Lehrer Hiller in Bries folgendes Verfahren: Ich hatte gegen die Mäuseplage alle bekannnten Mittel angewandt, um meine eingehagelten Rosen, Neben zc. vor Vernichtung zu schützen. Die Tiere lagen meistens auf dem Boden; trotzdem zeigte sich im Frühjahr leider nur zu sehr, wie wenig alles Vergiften genügt hatte. Fast alle Rosen waren mehr oder weniger benagt und teilweise verloren, nur auf zwei Gruppen fand ich zu meinem Erstaunen nicht einen Zweig angegriffen. Die Ursache konnte mir nicht

lange verborgen bleiben. Ich hatte hier zum Anheften der Rosen beim Umliegen Säcken von grünem Ahorn genommen. Die Rinde dieser Säcke hatte den Mäusen so prächtig geschmeckt, daß sie jedes Pünktchen davon abgenagt und es ihnen dabei nicht einfallen war, die Rosen auch nur anzurühren. Es bedarf also nur des Einwirkens einer Anzahl von grünen Ahornblättern, und Rosen, Wein, Nellen u. s. w. sind vor den Mäusen gerettet. Vielleicht würden solche Stäbchen, besetzt, fester und gefahrloser zur Mäusevergiftung in Gartenerde zu gebrauchen sein.

Winte zur Pflanzung und Ueberwinterung von Rosenwildlingen.

Recht oft hört man leider nur zu gerechtfertigte Klagen über das Eingehen im Herbst gepflanzter Rosenwildlinge, welche man im darauf folgenden Sommer zu veredeln gedachte. Es hat dies einesstels seinen Grund, daß man schlechte Wildlinge (ohne Wurzeln und verdorrte) für gute erhält, jedoch liegt ein großer Teil der Schuld auch am betreffenden Empfänger behufs Weiterbehandlung und Ueberwinterung derselben selbst. Gewöhnlich werden die Rosen nach Empfang eingepflanzt und sich dann, insulange, für den Winter selbst überlassen, ohne Schutz und Dede für Frost. Aber gerade darin liegt der Hauptfehler, denn auch die wilde Rose ist gegen das Verpflanzen sehr empfindlich. Im Herbst gepflanzte Rosenwildlinge müssen nach der Pflanzung sofort niedergelegt oder, wenn die Wildlinge schonmäßig gepflanzt, übereinander niedergebunden und vollständig mit Erde bedeckt werden. Dadurch kann kein Zurückfrieren der Rosen stattfinden, und mit wenigen Ausnahmen bekommt man dieselben, selbst wenn sie auf der Weise schon etwas gelitten haben, sollten, gut durch den Winter. — Ferner darf man feineren die Wildlinge früher heransuchen, als bis kurz vor der Veredelungszeit, selbst wenn dieselben schon sehr zu treiben anfangen. Man läßt zu diesem Behufe kurz vorher die Rosen, wählt aber zum vollständigsten in die Höhe binden nur trübe feuchte Tage, das voll die meisten Triebe erst etwas abgehärtet werden. Im Jänner der Sonne ausgelegt, geht immer wieder ein Teil durch Vertrocknen verloren. Frisch gepflanzte Rosenwildlinge sollte man stets im ersten Jahre nur auf das schlafende Auge veredeln, da sie zu dieser Zeit gewöhnlich mehr Saft zeigen. Wenn man auf diese Weise die Wildlinge behandelt, so wird man wohl über sehr wenig Verluste zu klagen haben.

Zum Verreiben der Ameisen auf Bäumen soll es genügen, etwas Orenruß in Weinal zu lösen und damit einen handbreiten Ring um den Stamm zu ziehen. Bei der Verührung mit demselben sollen die aufsteigenden Ameisen sogleich wieder umkehren. (Auch die Bienentöde soll man auf dieselbe Weise vor Ameisen sichern können, indem man alle Oeffnungen, Ritzen und Fugen durch welche die Ameisen in den Bienentand eindringen können, mit dieser Mischung bestricht.)

Blut-Mehl.

Herr Dr. F. O. Dietrich, Professor der Botanik des großherzoglichen Gartens in Eisenach, sagt in seinem Gartenbuche, Seite 136: das Blut in getrocknetem und gepulvertem Zustande gehört unter die neuesten und zugleich auch vortrefflichsten Düngerarten.

Das Blutmehl wird mit ausgezeichnetem Nutzen beim Weinbau, bei der Obst- und Gemüsekultur, wie auch in Baumschulen angewendet.

Man vermischt einen Teil Blutmehl mit 50 Teilen feiner feuchter Erde; diese Mischung wird ausgebreitet, gerade so wie man es mit dem Gypse auf Aedern und Wiesen thut, jedoch ist vorzüglich darauf zu sehen, daß dieses Ausstreuen nicht bei trockener Witterung, sondern vor einem nahen Regen geschehe. — Wenn man Blutmehl mit Pflanzenabgängen, Sägespänen, ausgefästem Urtraut, Dammlaub, Fichten- und Föhrennadeln vermischt, davon einen Haufen anlegt, diesen öfters mit Misthauch begießt und gehörig verfaulen läßt, so ist diese Mischung ein Dünger für schweren Gartenboden von vorzüglicher Qualität.

Ganawirtschaft.

Gebliche Waschwämme. Diese werden wegen ihres lauberen hübschen Aussehens von manchen Personen lieber gekauft, als die gelben und braungelben, sie haben aber dadurch, daß sie durch Chlor weiß gemacht sind, eigene Eigenschaften, so daß sie namentlich für die Wochen- und Kinderstuben nicht zu empfehlen sind und erst dann in Gebrauch gezogen werden sollten, wenn sie Tage lang in Wasser eingeweicht und wiederholt mit kochendem Wasser gebüht worden sind.

Ein gutes Kochfett. An Stelle der Kuhbutter kann man zu den gewöhnlichen Speisen und zu Backwerk folgendes Kochfett nehmen. Man legt in eine irdene Pfanne 1 Kilogramm in kleine Würfel verschmittenes Rindsmierenfett und übergießt dasselbe mit $\frac{1}{2}$ Liter Milch. Man läßt dann solange den Pfanneninhalt kochen, bis das Fett klar vom Köffel herunterfällt. Annehmbar gibt man zur Flüssigkeit 1 Kilogramm ausgelassenes Schweinefett und rührt, nachdem man mit dem Erwärmen aufgehört hat, den Inhalt der Pfanne bis zum völligen Erkalten. Speisen, mit diesem angenehmen schmeckenden Kochfett bereitet, werden

sehr schmackhaft. Hausfrauen machen wir gern auf dieses Kochfett aufmerksam, namentlich aber zu Zeiten, wo die Kuhbutter hoch im Preise steht.

Wirksames Fliegenpapier. Der Chemiker Dr. J. Bierzinski empfiehlt folgendes Verfahren zur Herstellung eines sehr wirksamen Fliegenpapiers: 10 gr doppeltchromsaures Kali, 30 gr Joder, 2 gr äther. Pfefferöl, 20 gr Alkohol und 120 gr destilliertes Wasser werden beieinander zusammengemischt, worauf man das Gemenge 5-6 Tage fest verschlossen an einem warmen Orte stehen läßt. Alsdann filtrirt man die Flüssigkeit, taucht angefeuchtetes Papier, sogenanntes Fliegenpapier, wiederholt in dieselbe ein und läßt es nachher trocknen. Drogisten setzen auf dieses neue Fliegenpapier besonders aufmerksam gemacht.

Sauerkraut lange wohlgeschmeckend zu erhalten. Wenn wenig über das Krauttag gegangen wird, fällt die obere Krautschicht dem Verderben leicht anheim. Dem kann man aber vorbeugen, wenn man ein Stück reines Leinen mit Branntwein trinkt und auf das oberste Kraut ausbreitet; weder Schimmel, noch Fäulnis, noch Maden stellen sich ein. Das Leinen ist von Zeit zu Zeit reinzuwaschen und von neuem wieder mit Branntwein zu tränken, ganz besonders aber im Frühjahr und nach dem Sommer zu.

Jagd und Sport.

Vom geborgten und vom abgelassenen Jagdschein. In A. war große Treibjagd. Zum ersten Male wohnte derselben einer der neuen Besitzer — zwei Brüder — bei, ein Sonntagsjäger von reinem Wasser, der aber über mehr als ein Willkürchen für seine Person verfügt, trotz alledem wird die überfällige Börse nicht soviel ab, um — für „einen Galer“ sich einen Jagdschein zu erwerben, gleichwie denn ich ein eigenes Gemehr zulegen, das wäre doch den Luxus auf die Spitze getrieben! Aber das Gemefien mußte unfernen Gelben — nennen wir ihn D. — doch unbedeuten werden, denn schon auf dem Rendez-vous forschte er mit richtiger Umrufe bei dem Jagdleiter, ob auch nicht etwa der Gendarm irgendwo zur Jagdgesellschaft stiehe, die Jagdscheine einer Revision zu unterziehen. Ein „ich glaube wohl kaum“ seitens des Gefragten konnte das Gefühl der Umrufe nicht bannen, denn, so fuhr der Jagdgeber, sans gene allen Jagdscheinen die Suböberlichkeit gewährend, fort, „Gemehr und Jagdschein habe ich mir geborgt.“

Das Signal ertönt! Die Jagd-Ordnung wird vorgetragen; ihr solat des Jagdhorns lustige Weise: „Früh auf zum frühlichen Jagen“ und — hinaus geht's. Das dritte Treiben ist vorüber — glücklich vorüber für Herrn D. mit seinem „gepumpten Schein“ und der A., der seine Brust bedrückt, will langsam von ihm schweben! Zum vierten Treiben führt der Weg über die Landstraße, da — Deus ex machina — Donner und Doria. „Guten Morgen, meine Herren.“ Klingt es in farakastischen Töne aus dem Munde des lächlerig vor uns stehenden Mannes der Ordnung, „darf ich mir die Jagdscheine ausbitten?“ Bleich und schlotternd reicht auch der Jagdgeber, zum Glück nicht getannt, seinen „gepumpten“ hin, glückstrahlend, ist ihm doch der „Kraut“ gelungen, entging er den Krallen des Geheles um — einen Galer! — Mein Freund A., zwar im Besitz eines Jagdscheines, denn sein Vermögen erreicht die Höhe eines Trintgelbes gegen dasjenige des D., hat das Bed, den seit 3 Tagen verflohenen noch nicht erneuert zu haben — was nun? Auch er ist in Gefahr! Da tritt vor ihn ein rettender Genius, Herr J. an den Gendarm mit den Worten: „meiner ist abgelassen.“ und zeigt den seit 8 Tagen erneuerten Jagdschein! Das Organ der Behörde studiert eifrig die Zahlen, dann verflären sich die sonst so getrengen, ernsten Blize, und ein heiteres Lächeln umspielt den Mund des Getrengen, der seines Amtes Pflicht schon die nötigen Worte verleihen zu müssen glaubte. „Der Augenblick ist günstig! Nur vollend' ich's, dachte nun Freund A., reichte seinen thatschlich verflohenen Jagdschein mit den Worten: „meiner ist auch abgelassen.“ dem Gendarm hin, der noch weiter lächelnd diesen Worten nur die Bedeutung eines Epos beimit und die verfallene Zahl überliest. „Der Weg war gut.“ schmunzelte er und „nicht wahr,“ beträgtige Freund A. — „Guten Morgen, meine Herren.“ — er ging, und zwei Uebertragungen des Geheles blieben ungenüht — doch „lang, lang“ ist's her, lang' ist's her.

Kaninchen in Australien. Ueber die erschreckende Vermehrung der Kaninchen in Australien, welche aus Europa dorthin gebracht und nun zur mahren Landplage geworden sind, ist schon öfters berichtet worden. Interessant ist es nun zu vernehmen, daß die Tiere, durch die Verhältnisse gemungen, ganz andere Gewohnheiten und eine von der früheren total verschiedene Lebensweise annehmen, was an die Behauptung Darwins erinnert, daß

durch Anpassung an vorgefundene Verhältnisse geradezu ganz neue Tierklassen entständen seien und noch entstehen könnten. Die Mager finden nämlich mitunter absolut kein Futter mehr auf dem Boden der von ihnen beigelegten Gegeben, weshalb sie mehr der Not gehordend wie dem eigenen Triebe, — sich dazu verhalten, das Erlämmen von Bäumen zu betreiben und deren Blätter und Früchte als Nahrung aufzuzuchen. Gensio sind die Tiere in Australien oft in die Lage verlegt, zur Aufsuchung von Nahrungsplätzen zu durchschwimmen, und dies dort mit Geschick und ohne Bedenken thun, was bei der sonstigen bekannnten Wasserfurchen der Familie Kampe Wunder nehmen muß. (Mitgeteilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Götting.)

Juden fangen eines angezochenen Milans. Wie man bei der Jagd auf Raubvögel vorichtig sein muß und mitunter in eine recht äble Lage kommen kann, dafür spricht folgender, von L. Burbanck in der „Monatsschrift des deutschen Vereines zum Schutze der Vogelwelt“ erzählte Vorfall. Ein Förster in meiner Nähe schoß vor kurzer Zeit einen roten Milan von einem Baume herab. Als er an denselben heranfam, lag dieser auf dem Rücken und regte kein Glied, — ein Beweis, daß er noch lebte. Der Förster wollte ihn nun an den Füßeln fassen und mit nach Hause nehmen. Kaum hatte er aber die Hand nach dem Raubvogel ausgestreck, so hatte derselbe sich auch schon mit dem einen Fang gefaßt und schlug seine Krallen tief in das Fleisch. Sofort griff nun der Förster mit der anderen Hand rasch zu, um die erste zu betreiben, allein im Augenblick hatte der Milan auch diese mit seinem andern Fang gefaßt. Je mehr der Förster zog, desto tiefer drückte der angezochene Milan seine Krallen in das Fleisch der Hände. So triete der Fortmann gesteuert vor dem sterbenden Vogel. Nurgends sah er Hilfe, die ihn aus dieser unangenehmen Lage befreien konnte. Da kam er auf einen glücklichen Einfall: er stellte den einen Fuß auf die Brust des Vogels und drückte so fest auf, daß er bald verendete. Im Anfang drückte der Milan seine Fänge dabei noch tiefer in das Fleisch der Hände, als aber der Todesstampf eintrat, ließ er mit dem einen Fang los und griff nach dem Stiefel. Dadurch wurde die eine Hand frei, und als das Tier tot war, machte der Förster auch seine andere Hand frei. Die Hände waren arg verlegt, zumal da der Vogel auch mehrmals mit seinem Schnabel die Hand gebissen hatte. Der Mann ließ das tote Tier im Walde liegen und hat sich vorgenommen, niemals wieder einen Raubvogel anzugreifen, der noch nicht vollständig tot ist.

Für die Dämmerstunde.



Wo ist Emin Pascha?

Ernst und Scherz.

Zurechnung. Richter: „Mit dem jungen Assessor unterhalte ich mich sehr gerne — er spricht wie ein Buch!“ — Tante: „Ne, aber wie ein Buch, — das man nicht lesen darf!“ — **Aus dem Gerichtssaal.** Untersuchungsrichter: „Wachen Sie nicht solche Ausflüchte! Wenn Sie sich doch einmahl schuldig!“ — Angeklagte: „Nun ja! So einem hübschen jungen Herrn, wie Sie, kann man ja nichts abschlagen!“ — **Indiscret.** A.: „Nun, wie viel erbringt Du Dir denn jetzt monatlich?“ — B.: „Ach, davon kann überhaupt gar keine Rede sein; mein Bestand in hets am 15. schon so weit gelunken, daß ich gerade noch einen unfranzösischen Brief nach Paris schreiben kann!“ — **Aus dem Konzept gebracht.** Kurzschichtiger Zeitredner: „Meine Herren! Unser hochberühmter, mir vis-à-vis stehender Freund . . .!“ — Titmutter: „Nun ja gar nicht anwesend!“ — Redner: „Donnerwetter! Wo ist denn der Schafkopf wieder hin?“

Angerechnets Buchverleger.

Der Harzbofe.

Krenz und Halbmond.

Historische Erzählung von Ernst von Waldow.
(Fortsetzung.)

Das war ein Kampf über und fast mehr noch unter der Erde, ist es doch durch genaue Aufzeichnungen konstatirt, daß in einem halben Jahre mehr denn 600 Minen gelegt wurden und in die Luft flogen und dies zwar von Seite der Türken wie von derjenigen der christlichen Verteidiger.

Wie entsetzlich dieser unterirdische Krieg wüthete, ist ersichtlich, wenn man bedenkt, daß eine der Minen, welche die Venezianer gegraben, fast 70 Faß Pulver enthielt.

Die Wirkung der Explosion war eine verheerende. Nach einem mit gutem Erfolge gekrönten Ausfall, den der Marquis von Wille, in einem Graben postirt, selbst leitete, hatten die aus den Redouten vertriebenen Türken, deren Fahnen die christlichen Streiter schon verächtlich niedergeworfen, schnell wieder das verlorene Terrain zurückerobert — doch zu ihrem Unheil! Drei Minen sprangen auf einmal, die Erde erbebte und unter den Trümmern des Mauerwerks, das die Kampfgräbe füllte, lag ein Meerhaufen der türkischen Streiter begraben.

Es kann nicht die Absicht des Erzählers dieser einzelnen Begebenheiten sein, alle Einzelheiten jenes Nietenkampfes hier aufzuführen, dieselben sollen nur insofern berührt werden, als sie mit den Personen unserer Erzählung in Zusammenhang stehen.

Domenico Barbarigo befand sich noch in Kandia, thätigen Anteil an dessen Verteidigung nehmend, nachdem die abenteuerliche Waffenthat des Herzogs de la Feuillade stattgefunden und so viel edles Blut nutzlos geflohen bei einem einzigen Ausfall. Fast 50 der französischen Ritter, die Träger der berühmtesten Namen, waren getödtet, viele schwer verwundet worden und diejenigen, welche sich einschiffte, um nach Frankreich zurückzukehren, wurde unterwegs an der Pest, denn diese entseßliche Seuche grassirte im Lager.

So eifrig die Gesandten der Republik auch befreit waren, dem unglücklichen Kandia Sympathien an den Höfen der christlichen Fürsten zu verschaffen, so wenig hoffte die venezianische Regierung von der ihr neuerdings durch König Ludwig von Frankreich zugesagten Hülfstruppe.

Jamal Sir Domenico war es, der einen tiefen Wurzeln Wiberwillen gegen die französische Waffenbrüderthat empfand.

Am 19. Juni des Jahres 1669 traf denn auch die aus Frankreich erwartete Armee in der Stärke von fast 6000 Mann auf zahlreichen Krieges- und Transportschiffen und unter dem Kommando der Herzöge von Beaufort und Navailles in Kandia ein.

Gelb Francesco Morosini, ein eben so tapferer als kluger Feldherr, hatte schon im Räte seiner Getreuen, zu denen auch der Patriarch Barbarigo zählte, einen Plan entworfen, wie man am Besten die französische Hülfstruppe könne, zu Gunsten der bedrängten Stadt.

Er hatte vor, mit den frischen Truppen eine Expedition nach Canoa zu machen, zum Zwecke, die türkische Armee von dort zu verjagen.

Leider fügten sich die fremden Befehlshaber diesem Räte nicht, und Wunsch wie Bitten fruchteten hier so wenig wie früher bei dem Herzog de la Feuillade, der seinen Geistesinn so schwer gebüht.

Voll Kampfesmut, doch ohne jegliche praktische Erfahrung in dieser eben so eigenartigen wie schwierigen Kriegsführung, befand die erste Division der französischen Truppen dazwischen, einen Strauß gegen die Türken zu wagen, ohne den Rest der kleinen Armee, deren Anmarsch sich verzögert, abzuwarten.

Vergeßlich waren alle Vorstellungen und Abmahnungen Morosini's und seiner Offiziere, die Franzosen wollten durchaus einen Ausfall machen und lehnten es sogar ab, durch ein venezianisches Korps sich geleiten zu lassen. Entschlossen kam man darin überein, daß die Flotte eine Bewegung unternehmen sollte, um nötigenfalls die Ausfallenden unterstützen zu können. Ein Truppenteil der Garnison unter Domenico Barbarigo's Führung rückte mit aus.

Es war ein stiller heißer Morgen der des 25. Juni, welcher so vielen zum Todestage werden sollte. Doch deckte Dämlichkeit, die erst allmählich in Dämmerung sich wandelte, die Erde, tiefes Schweigen herrschte in den Reihen der langsam und vorsichtig, Schritt für Schritt vorrückenden Truppen — es war das Schweigen des Todes und berührte selbst die beherzten Streiter wie ein eisiger Rauch, der lähmend wirkt. Da plötzlich erkund das Signal zum Angriff, wie elektrisirt durch das selbe stürzten die Soldaten den Laufgräben zu — ein kurzweiliges Gemetzel beginnt. Die Türken, durch den unerwarteten Angriff überrascht, stießen, ihre Reihen lüthten sich. Es zerstreuten die Worgemetzel der Sonne heiße Strahlen und brechen sich in den starren, gläsernen Augen der Gefallenen, der noch im Todeskampfe Zuenden. Schon bedeckten ein und ein halb Tausend Türken den blutgetränkten Boden und das Siegesgeschrei der christlichen Streiter erfüllt die Luft — da erbebt die Erde, als wolle sie sich öffnen, um Freunde wie Feinde zu verschlingen — flarrer Schreden läßt für einen Moment den Fuß der Vorwärts-

fürhenden, dann, von Entsetzen gepackt, wenden sie sich zur Flucht.

Mit Todesverachtung kamen sie zu streiten gegen einen Feind von Fleisch und Bein, doch die Vorstellung, durch die Explosion einer Minenlammer ein köstlich Ende zu finden, erfüllt sie mit solchen Grausen, daß sie ihr Heil nur noch in schleunigster Entfernung von dem gefährdeten Terrain erblickten.

Vergeßlich sind die Zurufe der Führer, der Herzog von Beaufort, der Graf de Dampiere Chouffou, Colbert und so viele Edle bemühen sich umsonst, die wandelnden Reihen ihrer Soldaten zum Stehen zu bringen. Jetzt folgen ihnen die Türken, welche im ersten Schreck geflohen waren.

Barbarigo ist es gelungen, seinen Haufen zu sammeln, er eilt dem Feinde entgegen, steht noch in der Döpfung, Zeit zu gewinnen, damit die französischen Soldaten zur Besinnung kommen und ihnen klar werde, daß keine Gefahr, eine Mine betreffend, zu befürchten sei. In der That hatten sich nur einige in den Batterien zurückgeliebene Pulverfässer entzündet.

In diesem Moment gewahrt Barbarigo einige französische Offiziere höherer Grades, die von ihren Reuten verlassen, und es verständig, gleichfalls ihr Leben durch die Flucht zu retten, sich im Verzweiflungskampfe gegen eine Anzahl Türken wehren.

Alles vergeßend eilt Sir Domenico den bedrängten Bundesgenossen zu Hilfe. Bei der Annäherung der Venezianer fliehen die Musketiere — die französischen Ritter sind gerettet; dantes wenden sie sich ihren Helfern zu und der Eine derselben, eine schlanke, feine Erscheinung, die eher auf dem glatten Boden eines Salons am Plage gesehen, denn auf dem Schlachtfelde, reicht dem Venezianer die ihm alte Rechte, welche eben noch den Degen so geschickt geführt.

Doch Sir Domenico taumelt zurück, als hätte ein giftiger Pfeil ihn getroffen, klar blickt er auf den Franzosen herab, der ihn erkannt betrachtet, dann aber fürchtbar lächelt die bleichgelben Wangen des Patriarchen, blitzschnell reißt er ein breites Dolchmesser aus seinem Gürtel und sich auf den Fremden wendend zischt er:

„Hast ich Dich endlich gefunden, freiloser Verräter — nimm hier den Lohn für Deine Falchheit!“

Da hat auch der Franzose den einstuigen Freund und Waffenbruder, den die Jahre und der Gram verändert, erkannt — ein Schauer durchfährt ihn, er fühlt sich verloren, denn er weiß es, daß er von dem betrogenen Freunde keine Gnade zu erwarten hat, doch in dem inständigen Bemühen sich zu retten, springt er gewandt zur Seite und so streift die tödtliche Waffe nur seinen Arm. Die kurze Spanne Zeit von wenigen Minuten hatte indeßen genügt, um Sir Domenico zum Bewußtsein seiner Pflicht und der Lage zu bringen, in welcher er sich befand, er trat zurück und mit finster gerunzelten Braunen sprach er zu dem Gegner gewandt:

„Der Augenblick ist nicht günstig, Privathandel auszusprechen, wenn Ihr aber kein Feind seid, Chevalier de Maison-Rouge, dann stellt Euch mir ehe die Sonne sich neigt, auf das alles Unrecht geführt werde. Der Zweikampf soll ein Gottesgericht sein!“

„Wohl gesprochen,“ erwiderte hoch aufatmend der Franzose. „Jetzt gehört unter heiber Leben der heiligen Sache, der wir uns geweiht, gefüllt es jedoch Gott, uns ungefährdet aus diesem Kampfe hervorgehen zu lassen, dann stelle ich mich Euch, Sir Domenico und vielleicht lernst Ihr dann milder denken über schwergeübte Schuld!“

Schweigend, ohne noch einen Blick zu wechseln, trennten sich darauf die Nebenbuhler. Die Zeit drängte, nur wenige Minuten hatte ihre Zwiesprache gewährt und schon waren sie von feindlichen Scharen umringt. Wie aus dem Boden gewachsen tauchten immer mehr und mehr Türken auf, die stöhnigen Franzosen bis an die Wälle der Stadt verfolgend.

Das Gemetzel ward allgemein und ehe die Sonne sank, wurden dem Großpfer 500 Köpfe vorgelegt, welche die Ungläubigen den gefallenen Christen abgeschritten. — Unter diesen schaurigen Trophäen befanden sich auch die Köpfe des Herzogs von Beaufort, des Grafen Nolan — eines Neffen des Marschalls Turaine und diejenigen vieler Edlen Frankreichs. Aber auch das Blut der Venezianer war geflossen und Sir Domenico, der wie ein Löwe gefochten, lag schwer verwundet auf dem ärmlichen Lager, wo man ihn gebettet.

Lange und finnem blickte der Chevalier de Maison-Rouge, der sich, seinem Versprechen gemäß, bei Barbarigo eingehandelt, auf das blasse Antlitz und die geschlossenen Augen des wunden Mannes herab, dessen Haupt von blühigen Tüchern umwunden war. Dann entfuhrte er sich leise und es war, als seufzte der Schimmer einer Thräne des Kriegers Auge.

Fünftes Kapitel.

Vor und nach Kandia's Fall.

Durch Wochen war Sir Domenico's Zustand schier ein hoffnungsloser und erst allmählich erlangte er, wenn auch nicht die frühere Kraft, so doch die Fähigkeit, wieder sein Schmerzenslager zu verlassen und in der Abendstille sein Schmerzenslager zu unternehmen. Statt zuweilen einen kurzen Spaziergang zu unternehmen, statt außer seinen Pflegern dankbar zu sein für deren treue Wartung, der er die Rettung des gefährdeten Lebens

bankte, grollte er mit seinem Gesicht, das ihm die seit Jahren des Schmerzes und Grams so heiß ersehnte Wache an einem treulosen Freunde, in dem Moment entzogen, wo er schon den Dolch gezückt um dem Dajen jenes verhassten Mannes ein Ende zu machen.

Der fast tödtliche Streich, den die mit dem Krummhöl bewaffnete Hand eines türkischen Offiziers gegen Barbarigo's Haupt geführt, hatte ihn verblindet, den ersehnten Zweikampf auszusprechen und jetzt war es zu spät, das Verfaulende nachzuholen, selbst wenn sein Arm nicht schwach und gelähmt gewesen.

Die französischen Hülfstruppen, über deren Sendung in Venedig so große Freude gewesen, rüsteten sich zum Abzuge, nachdem wenige Tage nach dem verunglückten Ausfall die zweite französische Division enttrossen war.

Weber Bitten noch Protestationen, an denen es weder Morosini, die Offiziere der Garnison, die Gerechtigkeit, noch die unglückliche Bevölkerung fehlen ließen, waren im Stande, den Herzog von Navailles in Kandia zurückzubalten und Ende August verließen die Franzosen die Insel.

Das Schicksal Kandias war somit besiegelt, denn auch die anderen Bundesgenossen gaben die Festung auf, welche nunmehr noch ein Trümmerhaufen war. Die Mauern der Häuser, durchlöchert durch die Kugeln, welche während in die Stadt geschleudert wurden, boten kaum noch neuen Angriffen Stand, während in den Straßen, aus denen man die Bomben- und Granatflücht nicht mehr fortzuräumen vermochte, verwundete Soldaten ihren letzten Seufzer ausstießen.

Voll trümpfernder Freude begrüßten die Türken den Abzug der Hülfstruppen und nun wurde im Kriegsrat ein Sturm beschloßen, denn man wähnte, daß die 3000 Venezianer, welche jetzt die ganze Verteilungssarmee bildeten, diesem neuen, furchtbaren Anprall nicht widerstehen konnten.

Doch noch einmal siegte der Selbennut und das Selbherabtalent Francesco Morosini's; die Türken mußten weichen, der Sturm ward abgeblasen. Eine geringe Truppenzahl hätte genügt, um die Belagerten monatlang zum Widerstande zu befähigen und noch einmal demütigte sich Morosini durch bringende Bitten um Hilfe, die er an die Kommandanten der durch einen Sturm in Kandia zurückgehaltnen Schiffe der Verbündeten richtete. Ungeachtet davon und müde des nutzlosen Kampfes überließen die Fremden Kandia einem vorrausichtlich traurigen Geschick, denn es kann auch bald erlag.

Die Geschichtsschreiber rechnen, indem sie die Aufzeichnungen und Berichte der Augenzeugen aus jener Epoche zu Rate ziehen, daß bei den Kämpfen um Kandia gegen 30,000 christliche Streiter und über 110,000 Türken ihr Leben eingebüßt.

Nachdem die Kapitulation der Festung unweidlich war, ist es nur der hohen Verächlung auszusprechen, welche Morosini's Tapferkeit den Feinden abgewandt, daß der Weiser Ahmed Kupert dem venezianischen Feldherren die ehrenvollsten Bedingungen bewilligte und ein Friedensvertrag die Verhandlungen beschloß.

Zu jener Zeit wollte Sir Domenico bereits in Venedig. In völliger Jurisdiktion lebend, schloß er sich gesellschaftlich von allen früheren Freunden ab. Seit jene letzten Begegnung mit dem intimsten Jugendfreunde — Anatole de Maison-Rouge — war kein ohnehin verächteter Gemüt mit finsternem Mißvergnügen erfüllt.

Nur das heitere Geplauder Benedetta's, die süßlich-ternen, aber immerge Färllichkeit des verwaisten Knaben, der sich seinem selbte ernst bildenden Wohlthäter selten zu nahen wagte, vermochten auf Stunden die Schatten einer Vergangenheit zu verschleieren, in die sich der alternde Mann mehr und mehr versenkte.

Das Leben der beiden Waisenkinder wäre nach Barbarigo's Heimkunft ein wenig heiterer gewesen, wenn nicht Carlo und Catarina Sorge getragen, daß die Jugend nicht allzufrüher unter den Stillen des Alters zu leiden habe. Es war ein seltsames Verhältnis, daß zwischen Sir Domenico und seinem Pflegeohne bestand. Man hätte behaupten können, daß er sich vor dem schönen und klugen Knaben in gleich hohem Grade abgefohen wie angezogen fühlte.

Zuweilen, wenn Barbarigo's Hand schmeichelnd über Angelo's goldblonde Locken glitt, dann hob der Knabe das Haupt und blickte seinem Wohlthäter voll dankbarer Färllichkeit an — jener aber erhob sich schnell und ließ das Kind fast ungemüht von sich, indem er murmelte: „Er hat meines Vaters Augen!“

Gegen den bestimmt ausgesprochenen Willen des Patriarchen, daß Angelo sich dem geistlichen Stande, und zwar dem Klosterleben, weihen solle, gab es keinen Widerspruch und weber die Tränen Benedetta's, noch Angelo's flummer Gram und die Bitten und Vorstellungen des alten Carlo vermochten diesen harten Beschluß zu ändern. Nur Ioviel erlangte endlich Benedetta durch Schmeicheln und Zureden, daß Angelo jetzt noch im Palazzo Barbarigo bleiben durfte, um erst später in ein Kloster zu treten.

Sir Domenico hoffte im Stillen, daß die Zeit dies allzu innige geschwiegerliche Verhältnis zwischen den beiden jugendlichen Wesen lockern werde und daß Benedetta, zur Jungfrau erlöshend, den Bruder leichter vermissen werde, wenn die Stunde gekommen, in die sie als Braut einem der eben Patriarchen Venedig, in Liebe sich jümeigen würde. Einstweilen beschränkte sich Sir Domenico darauf, den Ver-

verziehen und später in die Erde zu bringen, um nicht gleich nach Beendigung der letzten Blüthezeit säen zu müssen. Man lasse sie bei schlechtem Wetter; selbst Thau und Nebel können unter Umständen der Saatarbeit ungünstig sein. Regen soll eingetauscht werden! Auf feuchten, etwas treibenden Boden lasse man lieber später als früher! Auf fettem Boden lasse man nicht zu hart — auf magerem schiebt zubereiten und verankert nicht dünn! Für die Saatmenge sind allgemein gegebene Vorschriften nur mit Vorsicht aufzunehmen; Beschaffenheit des Acker und Klimas, Vorkommen und Gemohnheit regeln nach örtlichen und atmosphärischen Verhältnissen die Menge der Einsaat für die Fläche. Man lasse durch spät ankommende Unkräuter sich nicht verleiten, von neuem zu säen, wenn die Zeit schon vorgeschritten sein sollte, sondern lasse getrocknet darauf los und lasse je nach Umständen Krümmer und Egge fleißiger arbeiten. Man wähle frisches und nicht altes Saatgetreide und bringe die Saat nicht tief unter. Die nassem Felder lasse man zuerst, die trockensten nachher. Die mageren Acker sollen frühzeitiger bestellt werden, als die fetten, damit die junge Pflanze auf erstickten Zeit zum Bestehen gewinne und auf letzteren eine zu massive Entwidlung vor Winter verbiethet werde. Die Zeit um Michaelis gilt als mittlere Saatzeit; die Tage vom 10. bis 20. Oktober werden dieselbe als eine ungünstige Saatzeit gern vermieden. Die verspätete Saat lasse man dichter, als die frühzeitige. Man verleihe sich nie auf frischen Düng und versuche da, wo widerstrebende Umstände nicht zu vermeiden sind, diese möglichst zu vereinigen und zum Guten zu fuhren; nur der sorglose Wir, der ohne Nachdenken sein Fach weiterreibt, wird immer um ein Jahr zu spät weise werden.

Die Kartoffelcultur.

Von C. Schintz, Jüt.

Wenn die Palmfrüchte eingeheilt sind, der Wind über die Stoppel legt und die Anzeichen des beginnenden Herbstes immer deutlicher zu Tage treten, nach auch die Zeit für die Ernte der Feldkartoffeln. Ebenso wie bezüglich der Palmfrüchte verschiedene Ansichten und Meinungen herrschen, wenn die geeignete Zeit der Ernte sei, streitet man sich auch über die Erntezeit der Spätkartoffeln. Für alle Feld- und Gartenfrüchte, sei es Sommer oder Herbst, also auch für die Kartoffeln gilt die große landwirtschaftliche Regel: „Das Wetter muß trocken und schon sein bei der Ernte.“

Trockenes Wetter für die Kartoffel-Ernte ist schon deshalb notwendig, weil bei trockenem Bodenstand wenig oder gar keine nasse Erde an den Früchten haften bleibt, die später in den Kellerräumen das vorzeitige Faulen der Kartoffeln verursachen könnte. Hiermit ist allerdings nicht gesagt, daß die Ernte recht frühzeitig im Jahr an sonnigen Tagen, wenn das Kartoffelfraß noch im frischen Grün prangt, vorgenommen werden soll. Nach praktisch angestellten Versuchen und Beobachtungen tritt bei allen Kartoffelarten, es seien Spät- oder Frühkartoffeln, erst dann die vollständige Reife ein, wenn das Kraut vollständig verdorrt daliegt. In dieser Periode ist die in der Erde ruhende Kartoffelknolle von dem äußerlich zuführenden Nahrungssysteme (Zeit und Feuchtigkeit durch die Blatt- und Stengelstände) abgetrennt, ruht von der Arbeit des Annehmens und Neubildens aus und wird härter und fester. Die luftigen Poren verengen sich, der Stärkegehalt wird höher und die Frucht bekommt die eigentliche Schwere und Vollkommenheit.

Wer also von seiner Ausfaat einen recht ergiebigen Nutzen erzielen will, beginne mit der Kartoffelernte nicht vorzeitig, wenn das Kraut noch grün, trocken warde, bis eine vollständige Trockenheit eingetreten ist. Dafür ein Beispiel: Von einem gleichmäßig eingearbeiteten Kartoffelfelde wurden zwei gleich große Flächen abgemessen und auf der einen nahm man die Ernte vom 23. bis 25. September vor, wobei 8 Zentner 36 1/2 Pfund Kartoffeln gemietet wurden. Als man am 28. und 29. Oktober die zweite Hälfte ausgab, kamen 10 Zentner 43 1/2 Pfund. Früchte zum Vorschein. Aus diesen Angaben ist ersichtlich, daß die Kartoffel, je länger sie in der Erde liegen bleibt, einen um so höheren Nugewert besitzt, was für die Landwirtschaft noch den Vorteil hat, daß die spät geerntete Kartoffel durch ihre innere Güte der eindringenden Feindnis nur schwer unterworfen ist.

Mit der Ernte soll es daher die Landwirtschaft nicht allzu eilig haben. Natürlich wird hiermit nicht behauptet, daß die Erdfrüchte möglichst bis zum November im Boden bleiben, denn größtentheils stellen sich Anfang November bereits winterliche Fröhe ein, denen zumweilen ein recht harter frohiger Regen folgt. Wie jedem erfahrenen Landwirt bekannt ist, bilden diese beiden Faktoren im November für die noch auf dem Felde stehenden Früchte keine Vorworte, sondern nur Nachteile. Hi daher der Herbst rau und naß, so müssen die Früchte zeitiger eingebracht werden, als in einem trockenen milden Herbst, welcher das Eintreffen eines baldigen Winters nicht befürchten läßt. Allgemein herrscht im Flach- und Tieflande, wo schwerer Boden liegt, die Sitte, das Ende Oktober die Kartoffelernte an trockenen Witterungstagen mit allen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln energisch in Angriff genommen wird. Bei leichtem Sandboden kann die Ernte eher beginnen, da das Kraut fast um 3 bis 5 Wochen früher verweht als bei schwerem Ackerboden.

Am praktischsten ist es immer, wenn man bezüglich der Kartoffelernte nachfolgendes beachtet. Alle Kartoffelarten, gleichviel ob dieselben auf magerem oder fettem Boden stehen, erlangen nach vollständiger Trockenheit des Krautes, welches in 4 bis 6 Wochen vor sich geht, ihre volle, allen Anforderungen einer gelunden Frucht entsprechende Reife. Ist nach dieser Zeit das erwarrete Wetter trocken, so beginne man mit dem Ernten. — Auf dem Felde vom Regen überdeckte Kartoffeln sollen nicht gleich vom Wagen in den Keller gebracht, sondern zum Abtrocknen auf eine Tenne geschickt werden. Frischer Laßzug, der dem Kellerraum zugeführt werden muß, bildet für die Konfervierung der geernteten Früchte ein Hauptfordernis.

Ueber den Wert und die Anwendung der Kraftfuttermittel Palmfrüchten u. Reismehl.

Bei der intensiven Wirtschaft unserer Landwirte wird nicht nur in Zeiten des Futtermangels, sondern überhaupt die Anwendung richtiger Kraftfuttermittel von großer Bedeutung. Wir wollen deshalb Wert und Anwendung zweier Kraftfuttermittel erörtern, Palmfrüchten und Reismehl. Obwohl der Preis der Palmfrüchten verhältnismäßig hoch ist so ist deren Benutzung jedoch sehr anzupfehlen, denn bei keinem anderen Kraftfuttermittel konnte eine so direkte günstige Einwirkung auf den Fettgehalt der Milch festgestellt werden, wie gerade bei den Palmfrüchten oder Palmfäden. Gesundheitsfördernde Nebenwirkungen sind nicht zu befürchten, so daß unbedenklich starke Gaben den Kühen gereicht werden können. Wohl zu beachten ist jedoch, daß Palmfrüchten nur kalt zu verfüttern sind, da heiß angebrachte Stücken eine fast ungenießbare Butter liefern. Dieses, jedem Landwirt anzupfehlende Kraftfuttermittel enthält durchschnittlich mindestens 9 % Fett und etwa 15 % Eiweiß. Das Reismehl, dieses gute Milch- und Mastfuttermittel, enthält einen annähernd gleichen Gehalt an Fett und Eiweiß (12 : 12 %). Ueber 1 1/2 Kilogramm Reismehl soll man aber pro Tag und Stück nicht geben, weil bei stärkeren Gaben die Milch eine auffallende Neigung zum Sauerwerden zeigt. Ueber wird Reismehl oft verfälscht, namentlich werden ihm die wertlosen Reisschalen beigelegt, oft auch Sand. In selbst Kreide, Gips und Scherpat hat man diesem Futtermittel hinzugesetzt. Es ist deshalb große Vorsicht beim Einkauf von Reismehl notwendig, zumal wenn dasselbe spottbillig angeboten wird. Zur Regelung der Fütterung und Kräftigung der Verdauung ist übrigens allen Landwirten zu empfehlen, täglich den Milchfäden und dem Maifloß bei einer Mahlzeit statt der Palmfrüchten, Reismehl und dergl. guten Getreidebrot oder reine Kleie zu geben. Futtermittel, welche belauscht stets die besten sind und eine vorzügliche Wirkung auf die Milch- und Fleischbildung haben.

Ersatz für misrathene Kleefelder.

Zum großen Nachteil der Landwirtschaft hat die Dürre der verflochtenen Monate nicht nur die diesjährige Futterernte fast beeinträchtigt, sondern auch die frisch angelegten Kleefelder, zumal den Kleeke, vielfach misrathen lassen, es gilt daher Ersatz für die misrathenen Kleefelder zu schaffen. Der Gedanke, nun an Stelle des misrathenen Kleekees Infarnatflee zu setzen, ist durchaus richtig. Der Sicherheit wegen hätte die Ausfaat aber schon Mitte August geschehen sollen. Viele Landwirte haben dies aber aus Zeitmangel vernachlässigt und haben noch kein Ersatzflee. Sie müssen daher auf langes, mildes Herbstwetter spekulieren. Ist der Herbst nämlich mild, so kann die Ausfaat des Infarnatfleees auch jetzt noch vorgenommen werden und er gebeht dann auch noch. Eine Liebertraut bei der Herbstfaat ist nicht erforderlich, dagegen eine Beimengung von 10—15 Pfund italienischer Raigras pro Morgen sehr zweckmäßig, um Mastenfutter im Frühjahr zu erzielen. Die Saatmenge von Infarnatflee darf nicht zu schwach sein, d. h. nicht unter 54—60 Pfund pro Morgen betragen. Alle größeren Samenhandlungen liefern diesen Samen für Infarnatflee.

Angeäuertes Kleie als wirksames Kraftfutter.

Da zumal in diesem Jahre, wo es sehr an Kleie und Heu fehlt, der Landwirt zum Stroffutter ein wirksames Kraftfutter begeben muß, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß nach den in Polen gemachten Erfahrungen die Wirkung der Kleie durch Anäuern mit Sauerleig wesentlich gesteigert wird. Drei Milchfüße erhielten die Kleie zunächst in der bisher üblichen Weise, nämlich nur mit Wasser angerührt und in Form von Getränk, verabreicht. Während dieser Zeit wurde die Gesamtmenge der Milch genau bestimmt. Nach Ablauf der 14 Tage wurde die für die folgenden Tage bestimmte Kleie schon am Abend vorher mit 38° C. warmem Wasser angerührt und die Mischung mit etwas Sauerleig verlegt. Diese Fütterung wurde ebenfalls 14 Tage hindurch fortgesetzt und dabei die Milch genau bemessen. Im letzteren Falle zeigte sich sofort eine Steigerung des Milchtrages, und zwar betrug der Gesamtgewinn während der 14 Tage 24 Liter. Der Sicherheit halber wurde die Kleie nun wieder 14 Tage lang im gewöhnlichen Zustande den Kühen gereicht, und sofort zeigte sich wieder eine Abnahme des Milchtrages. Zeitungen aus Polen teilen auch mit, daß das vorherige Anäuern der Kleie auch bei der Fütterung des Maifloßes, insbesondere der Schweine, sich vorteilhaft bewährt; auch soll angeäuertes Kleiebrod nach dieser Richtung hin beste Benutzung finden.

Zur Frage der Kraftfuttermittel.

Da jetzt den Landwirten viele sogenannte Kraftfuttermittel angeboten werden, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Vererbung von Kraftfuttermitteln manche Nachteile zur Folge hat, wenn nicht die nötige Vorsicht angewandt wird. So sind zum Beispiel Erbkühen ein sehr gutes Kraftfutter für Kühe, aber nicht für Pferde. Ferner darf eine Kuh niemals täglich mehr als höchstens 6 Pfund Erbkühen bekommen, weil sonst Milch und Butter nachteilig beeinflusst werden. Ferner soll man nie billige und geringe Ware kaufen, weil dieselbe im Verhältniß zu ihrem Werte zu teuer ist.

Acker- und Wieseneggen

gibt Berg in Ravensbrunn Zinten, die aus drei oder mehreren Spigen bestehen, die an einem runden Teller befestigt sind, der in der Mitte einen Zapfen trägt. Solche Zingengruppen sind reihenweise wie bei anderen Eggen die einfachen, angeordnet. Die Zinken können sich beim Schließen der Egge um die Tellerachse drehen, doch läßt sich diese Drehung nach Wunsch verhindern, wenn über das fangtig gefaltete obere Ende der Zinkenachsen ein gechlitzter Hebel gelegt wird, in letzterem Falle arbeitet die Egge mit geradem Strich.

Stieh zu ch t.

Ueber Betrügereien, welche an den Schneidezähnen vorgenommen werden, um das Pferd älter, event. jünger erscheinen zu lassen.

Das Verfahren, ein Pferd älter zu machen, besteht darin, daß man die Fohlzähne früher ausreißt, als sie beim regelmäßigen Wechsel ausfallen würden. So erscheint ein dreijähriges Pferd vierjährig, wenn man die Mittelzähne entfernt. Am häufigsten geschieht diese Operation an den Eckzähnen, welche man ausreißt, sobald die Mittelzähne gewechselt sind, wodurch dann das Pferd aufeinander 4 1/2 Jahr alt und für 5 Jahr ausgegeben wird, während es nur 3 1/2 Jahr alt ist. Es hält nicht schwer, einen solchen Betrug zu erkennen, d. h. wenn er erst färslich ausgeführt ist, denn eine nähere Unteruchung ergibt sofort, daß der Eckzahn in der Höhe des ausgetriebenen Zahnes noch nicht sichtbar, was bei regelmäßigem Wechsel gewöhnlich der Fall ist; außerdem sind die nächstfolgenden Zähne noch so kurz, daß sie noch nicht in gegenseitige Reibung getreten sind. Erreicht wird durch diese Operation freilich ein reicheres Ertrinken des Eckzahnes, so daß man durch diese Fälschung, wenn sie schon lange vorgenommen war, wohl erreichen kann, das Tier ca. 1/2 Jahr älter erscheinen zu lassen. — Ferner pflegen Hossfänger, wenn die Milchzähne fräutig entwicelt sind, diese für lebende auszugeben, allein bei Berücksichtigung aller oben angegebenen Umstände dürfte ein solcher Betrug doch nicht gelingen. — Das Jungmaiden der Pferde geschieht dadurch, daß man auf der Reibfläche der Schneidezähne an Stelle der schon längst verschwundenen natürlichen Kunden neue Vertiefungen einbringt und diese mittelst eines Glühelens oder mit einem Negmitttel schwarz beist. Manchmal wird auch Harz in die künstlich gemachten Vertiefungen gebracht und das Glühelens darüber gehalten, wodurch ebenfalls schwarze Ränder erzeugt werden. Gleichzeitig mit den Stüchen, Mallauchen, Wallachen, Malen, Reithen, Bishoffen, wie man das Jungmaiden auch bezeichnet, wird dann zumellen das Pferd fopfchen gemacht oder Harze Salbe in das Maul gebracht, damit es stark schäumt und dadurch eine genaue Unteruchung der Zähne fast unmöglich wird. Dieses Stüchen wird entweder mit allen Schneidezähnen des Unterfiers oder nur mit den Eckzähnen vorgenommen, wodurch dann das Pferd wenigstens erst 7—8 Jahr alt zu sein scheint. Es ist jedoch nicht schwer, diese Betrügerei zu erkennen, denn während die natürlichen Kunden einen weissen emailleartigen Schmelzrand haben, fehlt er stets den gemachten Kunden. Ferner haben die natürlichen Kunden eine regelmäßige, der Form der Reibfläche entsprechende Gestalt, die künstlichen Kunden dagegen sind entweder rund oder spitzig, klein oder groß. Außerdem erinnere man sich: 1. Alte Pferde haben gewöhnlich lange Zähne, darum sind Kunden auf solchen immer künstlich erzeugt. 2. Finden sich nur auf den Schneidezähnen des Unterfiers Kunden, so sind diese künstlich erzeugt. 3. Bei jungen Pferden stehen die Schneidezähne mehr in einem starken Bogen, bei alten Pferden mehr in einer geraden Linie. Natürliche Kunden kommen nur vor bei aurovalen Reibflächen. — Den sogenannten Einbiss an den oberen Eckzähnen entfernt der Hofkäufer durch Abfeilen. — Sehr lange Zähne, welche dem Pferde den Stempel eines sehr hohen Alters aufdrücken, werden zumellen abgefaßt, allein mit dieser schwierigen Operation wird keineswegs der beabsichtigte Zweck erreicht, im Gegentheil bekommt hierdurch die Reibflächen der Zähne eine Form, wie sie erst bei älteren Tieren gefunden wird. Diese Operation macht also das Pferd älter, als es wirklich ist. — Solche Betrügereien, welche zum Teil zur Tierquälerei gehören, sollten durch strenge Gelege verboten werden.

Die Behandlung des Pferdes im Allgemeinen.

Das Verhältnis zwischen Wärrer und Pferd soll ein gutes, zutrauliches sein. Das Pferd soll ebenso wenig

Der Harz=Bote.

Amtliches Blatt der Stadt Elbingerode und Umgegend.

Erscheint wöchentlich zwei mal, Mittwochs und Sonnabends. — Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mark — durch die Kaiserliche Post bezogen 1 Mark 25 Hg. Korpuszeile oder deren Raum 10 Hg. nach Auswärts 15. — Anzeigen für die nächste Nummer werden in der Buchdruckerei in Elbingerode, in Wernigerode bei H. Angerstein bis Montags und Donnerstags, abends 7 Uhr, angenommen.

Nr. 81.

Mittwoch, den 11. Oktober

1893.

Die Wahlaufsätze der Konservativen, der Nationalliberalen und des Zentrums.

Die von den Konservativen, den Nationalliberalen und dem Zentrum erlassenen Wahlaufsätze geben einen Einblick in die Ziele, welche diese Parteien bei den bevorstehenden Wahlen und in der fünfjährigen Gesetzgebungsperiode, für welche jetzt das Abgeordnetenhaus gewählt werden soll, verfolgen, indem sie zugleich auf die bisherige Tätigkeit des Landtags einen Rückblick werfen. In letzterer Beziehung kann es nur angenehm berühren, daß alle drei Parteien in dem Urteil über die soeben zum Abschluß gebrachte Steuerreform übereinstimmen. Auch das Zentrum, das doch wegen der seinen Wünschen nicht entsprechenden Aenderungen des Wahlgesetzes schließlich gegen die betreffenden Gesetze gestimmt hat, nimmt für sich in Anspruch, dem der Reform zu Grunde liegenden Prinzipie einer gerechten Verteilung der Steuerlasten zugestimmt und nach Kräften zu dessen Verwirklichung beigetragen zu haben. Die Reformbestimmungen in der Beurteilung der Vorzüge der Steuerreform darf als eine willkommene Schutzwehr gegen die Veruche gelten, die in freisinnigen Kreisen oft genug gemacht worden sind und an denen es sicher auch nicht an den Wählern fehlte und, nämlich wegen angeleglicher Ueberlastung dieser oder jener Klasse Mißbilligung zu erzeugen und die in Steuerfragen zur Gewohnheit gewordenen Klagen der Ueberbürdung zu unterstützen.

Mit Recht heißt es in dem konservativen Wahlaufsatz, daß es sich zunächst darum handeln werde, die in der verflochtenen Legislaturperiode geschaffenen großen Organisationsgesetze sich einleiten zu lassen. In der That ist unser Verwaltungsapparat berätigt angepaßt, daß er nicht mit neuen organisatorischen Gesetzen zu belastet ist, bevor nicht die Steuergesetze und die Landgemeindeförderung vollkommen zur Gewohnheit geworden sind. Auch der nationalliberale Wahlaufsatz erkennt dies an, indem er es als eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Landtags bezeichnet, die Ausführung der in Reich und in Preußen erlassenen Gesetze in einem möglichst vollstündigen Sinne zu überwachen in erster Linie Sache der Staatsregierung sein.

Gleichwohl stellt es in allen drei Wahlaufsätzen nicht an neuen Forderungen für die Zukunft. In einem Punkte aber stimmen sie auch in Bezug hierauf überein: die Erhaltung und Förderung der Mittelklassen unterer ländlichen und städtischen Bevölkerung wird von den Konservativen, „gehobliche Entwicklung des Erwerbslebens unter gleichmäßiger Wahrnehmung der Interessen von Landwirtschaft, Handwerk, Industrie und Handel“ von den Nationalliberalen, „die Förderung des Wohles der Handwerker und Arbeiter, die Befestigung des Grundbesitzes, die

Beförderung der landwirtschaftlichen Verhältnisse, die Erhaltung eines gelunden Mittelstandes“ von dem Zentrum gefordert. Hierher auch im Einzelnen die Meinungen über die Mittel und Wege dazu auseinanderzusetzen, so bietet doch die gemeinsame Richtung ein Feld der Tätigkeit, auf welchem die Parteien sich zusammenfinden können.

Daneben aber werden andere Ziele in den Vordergrund gestellt, welche das Bestreben betonen, neue Kämpfe auf dem Gebiete der Schule hervorzurufen. Der konservative Wahlaufsatz freilich will diese Kämpfe folgerichtig — da eben vorläufig keine Zeit für eine spätere Zeit vorbehalten. Um so stärker betonen die anderen beiden Wahlaufsätze ihre auf diesem Gebiete weit auseinandergehenden, sich direkt bekämpfenden Bestrebungen. Diesen Auseinandersetzungen können wir indes keinen anderen Wert beimesen als den, die Wähler zu einer entscheidenden Stellung gegen die gegnerische Partei zu beeinflussen. Die Prinzipien, welche sowohl die Nationalliberalen wie das Zentrum auf dem Gebiete der Schule befolgen, sind hinlänglich bekannt; es fragt sich nur, ob die Zeit dazu angethan ist, die bestehenden Gegensätze und Kämpfe zum Austrag zu bringen. Das Bedürfnis großer Eile hierfür muß in Abrede gestellt werden, und jedenfalls wäre es im Interesse der Sache besser, wenn sich die aufregenden Leidenschaftlichkeiten erst wieder mehr beruhigten, als daß sie von Neuem angefaßt werden. Nur als Waffe im Wahlkampf sollte aber die Schulfrage nicht benutzt werden.

Was sonst noch an sichtenpolitischen Wünschen von dem Zentrum vorgetragen wird, wollen wir heute nicht näher erörtern; dergleichen nicht die von den Nationalliberalen erhobene Warnung vor „Müchsigkeiten“ und „reaktionären Beschränkungen“; es sind dies Ausformulierungen der beiderseitigen Programme, von denen man sich eine gewisse Wirkung verspricht, die aber in den mißlichen Verhältnissen nicht begründet sind. Die Gefahren, die uns bedrohen, liegen auf einer ganz anderen Seite: es sind dies die demagogischen Bestrebungen in jedem Gernade, mögen sie von sozialdemokratischer, freisinniger oder welcher Seite immer ausgehen, gegen die Parteien vereinigen sollten, statt sich zu bekämpfen. Gegen diese Bestrebungen vorzugehen, sollte Sache aller derer sein, die — wie es in der „Schief. Bzg.“ treffend heißt — festhalten an dem monarchischen Gedanken und denen eine starke Regierung lieber ist, als ziellose Volksherrschaft, denen der Thron der Hohenzollern als der feste Hort erscheint. Hierfür müssen die Wähler die Programme, die Parteien und deren Vertreter prüfen, nicht aber sich hiervon durch andere Bestrebungen ablenken lassen.

Elbingerode, den 10. Oktober 1893.

1. (Achtet die Lehrer.) Nicht selten machen die Lehrer die trübe Erfahrung, daß die der Schule entlassene Jugend sich in wenig ehrerbietiger Weise gegen ihre ehemaligen Lehrer betragt. Die jungen Burken glauben, da die Lehrer keine Strafgewalt mehr über sie haben, sich alles gegen sie erlauben zu dürfen. In Stettin passierte vor einiger Zeit der Fall, daß ein vor einigen Monaten entlassener Knabe seinem ehemaligen Lehrer ein Schimpfwort nachrief. Dieser meldete die Angelegenheit bei der Polizei und beantragte die gerichtliche Strafe. Ritzlich kam die Sache vor dem Schöffengericht zur Verhandlung. Der Anwalt beantragte eine Woche Gefängnis. Der Gerichtshof ging über diesen Antrag hinaus und verurteilte den rohen Patron zu vierzehn Tagen Gefängnis. Bei der Verkündung des Urteils sprach der vorsitzende Richter den Wunsch aus, daß dieses Urteil vom Ratgeber herab den Schülern verflücht werden möge, damit sie erfahren, daß das Gericht in solchen Fällen keinen Spaß versteht.

2. (Wetterprognose.) Bezüglich des bevorstehenden Winters läßt sich nach dem „S.-An.“ das Elberader Wetterbüro voraussagen. Demnach: Die eigentliche Kälte hält solange der in den nächsten Wochen noch vorherrschenden süblichen Winde mit teilweiser Benitratmosphäre lange zurück. Vom 15 bis 22. November erst wird leichter Frost bei trockenem Wind eintreten. Sogar für Weihnachten hat Körper in Elberode schon kein Herdofen gestellt; nach seinen Beobachtungen soll am Weihnachtsmorgen Regen, am Nachmittage ein von Nordwesten kommendes Schneefeld eintreten. Das wäre ja kein verlockendes Schneespiel; ein Glück, daß unser guter Körper sich mit noch größeren feines Zeichens in das Loos teilt, manchmal menschlichen Jertum unterworfen zu sein.

3. Für Komponisten und überhaupt jeden Musikliebhaber dürfte die Mitteilung von Interesse sein, daß die in Verlage von Carl Grüniger in Stuttgart erscheinende „Neue Musik-Zeitung“ in der soeben erschienenen Nr. 19 ein neues Preisausschreiben, diesmal für Lieberkompositionen, mit Preisen von M. 100.— und M. 60.— erläßt. Große Beteiligung ist erwünscht. Die näheren Bedingungen sind aus der betreffenden Nummer zu ersehen, welche von der Verlagsanstalt allen Interessenten auf Wunsch gratis und franco überandt wird.

4. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat jetzt ihren Rückblick auf das verfloffene Geschäftsjahr herausgegeben. Danach ist die Zahl der Retungen 58 geblieben, während im Vorjahre 271 auf 294 gestiegen sind.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem herbstlichen Berlin.

(Berliner Brief.)

Mollatord und Herbststimmung, wie gehören sie beide zusammen! Der Herbst ist der Mollatord in dem großen langreichen Konzert von Natur und Jahreszeiten. „Ach, wie so bald verhallt der Reigen!“ Auch dieser berühmte Zwiegespräch des gemüthlichen Mendelssohn lagt in schwerem Mollatord die Vergänglichkeitsstrauer des herbstlichen Tages aus. Das Lied vom Sterben und Vergehen, das draußen Wald und Feld vernehmlich anzuflimmern beginnen, erklingt auch in den Straßen Berlins, wo nur immer herbstlich gelbe Lindenwipfel ihr welkes Laub den übermühten Winden überlassen und wehmütig daran erinnern, daß die Zeit der im freien genossenen Freuden vorüber, daß der Ausstellungsparl bereits seine gastlichen Pforten geschlossen und es auch bei Kroll schon öde und still ist. Das sind für den Berliner stets die untrüglichen Vorzeichen des nahenden Herbstes und offiziellen Schlußes der Sommerzeit. Das Leben zieht sich daher gemäß aus der freien Natur wieder in den engeren Bezirk der menschlichen Beschäftigungen zurück, und die Wälder, die Sommerfrischen und Lustorte beginnen ihre letzten Gänge zu den heimlichen Penaten zurückzuführen. Ueberall erblüht man „zurückgekommene Eschken“, von allen Sommererleichterungen treffen sie ein, von Eist, Mistroy oder Intertaken, von Sahng, Streiberbau oder Geklein. Je, wenn nur alles erst wieder in alten Geleise wäre, denn sie überlaufen einen förmlich mit der Frage: „Auch wieder da, Bekker, wo waren Sie doch gleich diesen Sommer?“ Gewiß eine erfreuliche, teilschmerzliche Frage für jeden, der wenigstens acht Tage verweilt war, aber auch eine ebenso entscheidliche Frage für jeden anderen, der wie z. B. mein Freund Karl, diesmal zu den „Zurückgekehrten“ gehört. Denn eine Folter ist jede Sommerzeit, in der man das schreckliche Verbrechen begangen, sich die mödliche Sommerreise zu versagen. Mein Freund Karl sagt das jetzt vollständig ein, und hat mit verdrießlich, sich keinen künftigen Sommer wieder demachen an guten Ton und der bösen „Gesellschaft“ zu verdrängen,

denn die Strafe, die er dafür leidet ist schmerzhaft gebad. Wie ein Dieb muß er scheuen schleichend, in beständiger Furcht, von neugierigen Bekannten erwischt und die Fragen nach seiner Sommerreise gemüthlich Schon Ende Mai begann die Tortur. „Aber denn diesmal ihren Sommer verbringen?“ „Frager zur Unten.“ „Werden Sie dies Jahr Heringsdorf gehen?“ „Examinieren sollte Frager. D., es war zum verzeihen.“ „Gnädige, gewiß an die See oder in's Gebirg mein Urlaub eingetroffen“ war die Antwort, Karl einige vierzig Mal habe geben hören, „Erteilung id ihn vierzig andre Mal durch rieren sich drücken sah. Aber niemand kam eintrinnen und das war es zweifellos, gerade schicktesten Ausgang von den lästigen Frager werden. „Noch immer hier, Bekker. Wie? Mein Urlaub, mein Urlaub, in vierzehn Tagen, ist er sicher da.“ Aus den vierzehn Tagen vierzehn Wochen, in denen mein Karl endlich hatte vor seinen lästigen Fragerstellern, die nun Seebädern oder Bergen lagen. Aber diese nur äußerlich, denn tiefinnen schlug ja das böse Gewissen des bezageneen gesellschaftlichen hatte Berlin, das im Sommer untrüglichen ganzen Sommer nicht verlassen! Doch, verlassen mit der Stadtbahn, verlassen mit der Pferde- und Dampftrassenbahn, aber nicht verlassen im gesellschaftlichen Sinne, verlassen zu einer Abreise, auf der man sich für sein teures Geld die große Annehmlichkeit erkaufen kann, mochenlang in fremden, feuchten Gasthöfen unter Nacht kein Auge schliefen zu können und alle Tage an fremden Tischen über schlechte Speisen und unverständliche Rednungen erholen zu müssen. Wie gut hatte es mein Karl dagegen in seinen behaglichen Berliner Pfählen. Drei Schritte um die Ecke, und er war im herrlichsten Gehng, im laßigsten Grün des Viktoriaparkes, der neuen Gekleinstraße Berlins, die den weitberühmten Kreuzberg schmückt. Der Nachmittag kam — eine kurze Jagat für mir zum Pfenng und Karl „bade

aber doch in Wilmersdorf oder warme Sommertag fand ihn räumlichen Grimenabte, langten märkischen Baumreien, und baden der wohlthuender Besnibend, ohne hierfür auch an irgend jemand bezahlen zu ah ihn hinwiederum stillergerg durchwandern, und dem bei in den Anlagen des lichtbürg. Phantasie die Kurpromenade küßend ersehen, dem Gemisse fröhnen, wie ihn die Thermen geben dürften. „Nicht warm und weich, als er Berliner Sommerfrische er nicht umhin, in einer Art bewegt die Hand zu drücken. Ausnahme, wenn jetzt jeder neue der zurückführt, und Karl bei wieder Allen allen Fragestellern verfußt zur freis, das Worte gemäß niemals so schnell entvorigenden Fragen, mo er noch gehalten wäre, hinüber herlich gebadet“, oder „ich hatte die kostlichste Fernsicht“ (soweit man eben vom Kreuzberg sehen kann). Denn er darf die nackte Wahrheit nicht sagen, daß die Seelenruhe unter Christen nicht durch das äußerliche Geklein geföhren, daß er jetzt, mo das Reisen doch so billig und ein Mann von Stand in der Gesellschaft von seiner Sommerreise köstliche Wäge erfahren muß, den ganzen Sommer in Berlin geblieben! Endlich hatte es doch einer erfahren und stellte ihn mitbedrohlich mit der Frage: „Sie waren diesen Sommer wirklich nirgends?“ „Nirgends außer in Berlin.“ „Sie Kernner, was müssen Sie gelitten haben. Nur in Berlin, in dieser Städt!“ und er ruft es dem nächsten Bekannten zu: „Denken Sie mir der arme X., nein, es ist unerböt, er war — nirgends!“ A.

